

KONNICH I WA ÖSTERREICH



Eva Julien-Kausel

Konnichi wa Österreich
Ortspartnerschaften zwischen Österreich und Japan

**Buchreihe
der
Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde**

Herausgegeben von Klaus Beitzl

Neue Serie Band 11

In der „Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde“ sind bisher erschienen:

- Band 1: Edmund FRIESS und Gustav GUGITZ, Die Wallfahrt nach Adlwang im Lichte der Mirakelbücher (1620 – 1746). Eine volkskundlich-kulturhistorische Studie, 1951
- Band 2: Leopold SCHMIDT, Geschichte der österreichischen Volkskunde, 1951
- Band 3: Leopold Schmidt-Bibliographie I: 1930 – 1977. Bearbeitet von Klaus BEITL, 1977
- Band 4: Gedenkschrift für Leopold Schmidt (1912 – 1981) zum 70. Geburtstag. Mit dem Wiederabdruck von Leopold Schmidt, Die Volkskunde als Geisteswissenschaft (1947), und mit Leopold Schmidt-Bibliographie II (1977 – 1982). Hg. von Klaus BEITL, 1982
- Band 5: Gegenwärtige Probleme der Hausforschung in Österreich. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1980 in Feldkirch (Vorarlberg). Hg. von Klaus BEITL und Karl ILG, 1982
- Band 6: Probleme der Gegenwartsvolkskunde. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1983 in Mattersburg (Burgenland). Hg. von Klaus BEITL, redigiert von Gertraud LIESENFELD, 1985
- Band 7: Kleidung – Mode – Tracht. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1986 in Lienz (Osttirol). Hg. von Klaus BEITL und Olaf BOCKHORN, 1987
- Band 8: Volksfrömmigkeit. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1989 in Graz. Hg. von Helmut EBERHART, Edith HÖRANDNER und Burkhard PÖTTLER, 1990
- Band 9: Internationale und nationale volkskundliche Bibliographien. Hg. von Klaus BEITL und Eva KAUSEL, 1991
- Band 10: Paul HUGGER, Die Schweiz zwischen Hirtenidylle und High-Tech-Performance. Eine volkskundliche Annäherung, 1993

KONNICHI WA ÖSTERREICH

ORTSPARTNERSCHAFTEN
ZWISCHEN ÖSTERREICH UND
JAPAN

von
EVA JULIEN-KAUSEL

Wien 1993
Selbstverlag des Vereins für Volkskunde

Wien 1993
Alle Rechte vorbehalten
Selbstverlag des Vereins für Volkskunde
A-1080 Wien, Laudongasse 15 – 19

Herstellung der Druckvorlage:
Ch. Weismayer, A-1080 Wien, Skodagasse 9

Einbandgestaltung: Nikolai Dobrowolskij

Offsetdruck: Novographic
A-1238 Wien, Maurer Lange-Gasse 64

ISBN 3-900358-08-7

Inhalt

1. Einleitung	7
2. Kurzer Abriß der Geschichte der österreichisch-japanischen Beziehungen	9
3. Zur Bedeutung von Ortspartnerschaften	14
4. Aufstellung der Partnerschaften zwischen Österreich und Japan	16
5. Entstehung von Partnerschaften	17
5.1. Der Skilauf in Japan	18
5.2. Persönliche Kontakte	22
5.3. Topographische Ähnlichkeiten	25
5.4. Wirtschaftliche Verbindungen	31
5.5. Vermittlung durch offizielle Stellen oder Politiker	33
6. Manifestationen der Partnerschaft	35
6.1. Visuelle Zeichen	35
6.1.1. Geschenke	35
6.1.2. Benennungen und Gedenktafeln	36
6.1.3. Denkmäler	40
6.1.4. Museen	41
6.1.5. Andere visuelle Zeichen	43
6.2. Kommunale Kontakte	45
6.3. Persönliche Kontakte	49
6.4. Austauschprogramme, Jugendprogramme	52
6.5. Clubs und Vereinigungen	55
7. Zusammenfassung	57
8. Literatur	59
Abbildungen	61

1. Einleitung

Fährt man durch Ortschaften in Österreich und auch anderswo, stößt man wiederholt auf ein Schild – meist an der Ortseinfahrt – mit dem Hinweis „Partnerort von ...“. Manchmal ist nur ein Ort angegeben, manchmal kann aber auch eine Vielzahl verschiedener Gemeinden vermerkt sein. Hat man diese Schilder erst einmal wahrgenommen, stellt man sich vielleicht die Frage, wie diese Partnerschaften entstanden sein mögen. Namensgleichheit mag eine Erklärung sein, wie schon Hermann Bausinger in seinem Aufsatz zum Thema „Ortspartnerschaft“ (Bausinger 1969, S. 82) feststellt; darüber hinaus existieren aber noch zahlreiche andere Gründe, eine derartige Verbindung einzugehen.

Eine volkskundliche Dissertation an der Universität Wien hat sich erst in jüngster Zeit mit dem Thema Ortspartnerschaften ausführlich auseinandergesetzt (Franke 1991) und die verschiedenen Aspekte dieser Verbindungen umfassend behandelt. Anlässlich eines Aufenthaltes in Japan wollte ich nun die Gelegenheit wahrnehmen, die bestehenden Partnerschaften zwischen Österreich und Japan näher zu untersuchen.

Auf Grund der Liste des österreichischen Gemeindebundes konnten die in Frage kommenden Orte ausfindig gemacht und in der Folge ein Fragebogen an die zuständigen Gemeindeämter in Österreich gesandt werden. In diesem Schreiben wurden sie unter anderem um die Namen ihrer japanischen Partner gebeten, um direkten Kontakt aufnehmen zu können. Während die österreichischen Orte alle früher oder später antworteten, blieben die Antworten aus Japan spärlich. Ein Brief in englischer Sprache wird von den meisten Gemeindevertretungen nicht beantwortet, da, wie mir später mitgeteilt wurde, Dolmetscher nicht immer vorhanden sind und die Sprachkenntnisse der einzelnen Bürgermeister oder Abteilungsleiter nicht ausreichen. Keinerlei Hilfe war bedauerlicherweise auch von der japanischen Botschaft in Österreich zu erhalten, während hingegen die österreichische Vertretung in Tokyo rasch und effizient reagierte und mir neben einem Empfehlungsschreiben in englischer und japanischer Sprache auch wertvolles Adressenmaterial und zahlreiche Hinweise zur Verfügung stellte, weshalb ich an dieser Stelle dem österreichischen Kulturattaché Dr. Wolfgang Angerholzer danken möchte.

Weiterer Dank gebührt besonders Alexis Julien und Kaori Hiraga, ohne die dieses Unternehmen nicht möglich gewesen wäre. Anhand der von der österreichischen Botschaft zur Verfügung gestellten Adressen haben sie sämtliche notwendigen Telefongespräche geführt und mich bei der Planung der Reise in einige der Partnerstädte unterstützt bzw. begleitet sowie alle Übersetzungen vorgenommen. Wertvolle Hilfe wurde mir auch von seiten Noriko Brands zuteil und vor allem von Nikolai Dobrowolskij, der nicht nur die Drucklegung des Manuskriptes betreute, sondern darüber hinaus ergänzende Recherchen in Österreich durchführte.

Zu danken ist auch dem Kulturredirektor der Stadt Wien, Dr. Christian Ehalt, der durch Gewährung eines Studienstipendiums zur Finanzierung des Projektes beitrug, ebenso wie dem Österreichischen Städtebund und der Ersten Österreichischen Spar-Casse, die meine Untersuchung finanziell förderten.

Nicht zuletzt aber war es der Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde und des seinerzeitigen Instituts für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Hofrat Dr. Klaus Beitzl, der dieses Projekt gefördert und ermöglicht hat.

2. Kurzer Abriss der Geschichte der österreichisch-japanischen Beziehungen

Nachdem sich Japan 1641 dem Ausland gegenüber vollständig abgeschottet und bereits 1637/38 seinen Einwohnern bei Androhung der Todesstrafe verboten hatte, ins Ausland zu reisen, kam es erst zwei Jahrhunderte später zu einer neuerlichen vorsichtigen Öffnung. Noch 1825 wurde der Befehl erlassen, jedes ausländische Schiff, das sich der japanischen Küste nähern sollte, zu zerstören. Erst 31 Jahre später, 1856, wurde dem ersten ausländischen Konsul, einem Amerikaner, die Einreise nach Japan gestattet, und bereits 1858 kam es zum Abschluß von Handelsverträgen mit den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich. Diesem zögernden Beginn folgte nach der Machtübernahme durch die Meiji-Regierung 1868 rasch eine völlige Hinwendung und Übernahme europäischer Kultur, zu rasch, wie manche Europäer meinten: „Le Japon n'a pas assez confiance dans les moeurs du Japon; il fait trop vite table rase d'une foule de coutumes, d'institutions, d'idées même qui faisaient sa force et son bonheur“, konstatierte Emile Guimet 1880 in seinem Buch „Promenades japonaises: Tokyo-Nikko“ (Omoto, Macouin 1990, S. 11).

Die junge Meiji-Regierung war jedoch nicht nur bestrebt, westliche Neuerungen in Japan einzuführen, sondern auch Japan der okzidentalen Welt in möglichst eindrucksvoller Form vorzustellen. Bereits 1867 hatte Japan an der Pariser Weltausstellung teilgenommen und damit den Beginn einer wahren Japan-Mode eingeleitet, die weitaus umfassender war als jene kurze Periode der „Chinoiserie“ im 18. Jahrhundert.

Die österreichisch-ungarische Monarchie schloß 1869 einen schon länger geplanten Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Japan ab, in dem auch die Aufnahme diplomatischer Beziehungen beschlossen wurde. Damit waren die formalen Voraussetzungen für Handelsbeziehungen geschaffen und bald erreichten die ersten Produkte den österreichisch-ungarischen Markt. 1873 fand in Wien eine weitere Weltausstellung statt, und wiederum war es Japan, seine Kunst und sein Handwerk, welche großes Interesse und überschwengliche Begeisterung hervorriefen. Etwa 200 Produkte wurden bei dieser Ausstellung mit Preisen ausgezeichnet. In Wien zeigte Ausstellungsstücke bildeten übrigens den Grundstock für das in der Folge erste Museum in Japan selbst. Der Japan-Pavillon gehörte zu den meist besuchten Abteilungen auf der Wiener Weltausstellung. „(...) So hatte die Weltausstellung für alle Beteiligten fruchtbare Folgen. Die Vertreter Japans, unter denen manche Fachleute sogar noch ein, zwei Jahre länger für Studien oder weitere Fachausbildung in Österreich blieben, kehrten mit wertvollen Impulsen für die eigene Wirtschaft und Industrie in ihre Heimat zurück. Andererseits fanden, von Wien ausgehend, in verstärktem Maße japanische Stilelemente Eingang ins Bewußtsein des Abendlandes (...).“ (Pantzer 1990, S. 13)

1896 ist der Japonismus in Wien beim gebildeten Bürgertum „in“, wie eine Skizze von Peter Altenberg, dem detailgenauen Schilderer der Wiener Bourgeoisie, beweist: „(...) Auf dem rostfarbigen seidenen Sofa saß die junge Frau des Hauses. Sie hatte eine japanische Frisur mit drei goldenen Kugeln, schöne schmale Augenbrauen und feine weiße Hände. (...) In einem weiten japanischen Strohkorbe lagen Marons glacés, feucht glänzend, in kleinen Badewannen aus weißem geripptem Papier. (...) Der junge Mann sagte: ‚(...) Auch der Mensch ist ein Künstler, sollte es sein – ein ‚Lebens-Künstler‘! Die Japaner malen einen Blütenzweig, und es ist der ganze Frühling. Bei uns malen sie den ganzen Frühling, und es ist kaum ein Blütenzweig. Weise Ökonomie ist alles!“ (Altenberg 1968, S. 29, 32)

1880 wurde in Japan die österreichisch-ungarische Gesandtschaft eröffnet, wo ab 1892 Heinrich Graf Coudenhove-Kalergi als Diplomat wirkte. Neben der offiziellen Pflege der Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Japan fand er übrigens auch privates Glück im Land der aufgehenden Sonne, als er die junge Japanerin Mitsuko Aoyama zur Frau nahm. 1907 wurde die Gesandtschaft zur Botschaft erweitert, und Japan gehörte vor 1914 zu den neun Staaten, die einen Botschafter am Hof Kaiser Franz Josephs akkreditiert hatten (Magerl 1990, S. 20).

Knapp vor der Jahrhundertwende, 1893, besuchte ein Mitglied des Kaiserhauses, der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, auf seiner Weltreise auch Japan und trug während eines zweimonatigen Aufenthaltes eine großartige Sammlung zusammen, die heute einen wertvollen Bestand des Museums für Völkerkunde in Wien bildet (Arco-Zinneburg 1993).

Eine weitere große Ausstellung im Jahre 1900 in der Wiener Secession brachte den endgültigen Durchbruch. „Der ‚Japonismus‘, wie man die Summe unterschiedlichster japanischer Stileinflüsse nannte, hielt Einzug in abendländisches Schaffen und Kunstempfinden. (...) ‚Japonismus‘ war mehr als die Umsetzung ästhetischer Gefühle in Werken der Kunst, er war vor allem auch ein geistesgeschichtliches Phänomen. Japonismus im weitesten Sinne begegnet uns in nahezu jeder Stube, als exotisches Gewürz, das aus unglaublich vielen Bereichen des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens nicht wegzudenken war, von Zucker- und Teeblechdosen, die Geishas zierten (...), von Ballroben à la Kimono bis Bildpostkarten mit blonden ‚Musumes‘ (...).“ (Pantzer 1990, S. 9f.)

Um diese Ballkimonos tragen zu können, mußten die passenden Gelegenheiten geschaffen werden. Die zu ihrer Zeit und auch heute noch berühmte Fürstin Pauline Metternich war es einmal mehr, die sich als großartige Veranstalterin „zeitgeistiger“ Feste bewies. An drei Maitagen des Jahres 1901 lud sie zu einem „Japanischen Kirschblütenfest“ in den Wiener Prater. Mehr als 50.000 Besucher pro Tag sollen sich an Pavillons, Teehäusern, Pagoden und Gärten im japanischen Stil erfreut haben – beinahe ist man an Ereignisse wie das Stadt- oder Donauinsselfest erinnert! Im Jänner 1907

organisierte die Fürstin eine „Japanische Redoute“ in den Sofiensälen und eine Tageszeitung schwärmte: „(...) Japans Ruhm hat heute nachts gar viele nicht schlafen lassen. Aber nie ist eine Schlaflosigkeit vergnüglicher gewesen, als die, welche Wiens erfindungsreiche Fürstin den Besuchern des Sofiensaales durch die japanische Redoute bereitete (...). Um halb zehn Uhr war das Miniaturjapan in den Ballsälen von den reizendsten Geishas und Japanerinnen derart bevölkert, daß jetzt schon, noch vor dem offiziellen Beginn des Festes, ein lebendiges und amüsanter Redoutenleben herrschte (...). ‚Hoch Japan‘ war das Losungswort geworden und die wunderschönen Geishas und Japanerinnen wurden nicht müde, alle Herren zu Japanschwärmern zu bekehren.“ (zit. nach: Pantzer 1990, S. 16) Aber nicht nur die Fürstin Metternich veranstaltete japanisch inspirierte Festivitäten, auch der Männerchor Donaustadt lud beispielsweise 1894 zu einem „Japanischen Volksfest“, 1913 fand im Stadtpark ein Japanfest statt und ein Vergnügungs-Etablissement im zweiten Bezirk nannte sich „Japan“, der Englische Garten im Prater verfügte über ein Japan-Haus, in Karlsbad-Fischern stand ein japanischer Porzellan-Pavillon usw.

Nochmals soll hier Peter Altenberg zitiert werden, der in seinem 1918 erschienenen Buch „Vita ipsa“ sein Zimmer im Grabenhotel beschreibt: „Ein Nest sich bauen, wirklich sein höchst eigenes, apartes, von allen anderen unterschiedliches Nest! Wie der Vogel es Halm für Halm sorgsam zusammenträgt! (...) Mein einfenstriges Kabinett im fünften Stock des ‚Grabenhotel‘ ist mein ‚Nest‘, Halm für Halm zusammengesucht seit 20 Jahren. Die Wände ganz bedeckt mit Photos: Die Prinzessin Elisabeth Windisch-Grätz im 5. Lebensjahre. (...) Japanische Sumpfvögel, der Berg ‚Fushji‘, ein großes Kreuzifix aus der Bozener Holzbildnerschule, Gustav Klimts ‚Schubert-Idylle‘, Schloß Orth im Winter, ‚Grablegung‘ von Ciseri; Photos von: Bertha L., Klara P., Nah-Baduh aus Accra, Paula Sch., Grete H., Kamilla G., Fräulein Mayen, Fräulein Mewes, und meine dreiunddreißig geliebten Ton-Vasen und vierundsechzig japanischen Kleinkunst-Sachen, zusammengeschnorrt von ‚Verehrerinnen‘.“ (Schweiger 1977, S. 116 – 117)

War der Japonismus um die Jahrhundertwende eine – im weitesten Sinne – ästhetisch-künstlerisch geprägte Zeitgeisterscheinung, so hat Japan seine prominente Position im Alltagsleben heute, allerdings unter geänderten Vorzeichen, neuerlich behauptet. „Made in Japan“ begleitet uns in nahezu allen Bereichen des Lebens, ist zum Ausdruck einer auf technischem Fortschritt basierenden globalen Kultur geworden. (...)“ Vielleicht ist es gar nicht so sehr das Bild Japans selbst, das sich grundlegend verändert hat, sondern unser Blickwinkel. „Heute sind wir fasziniert und fühlen uns im höchsten Maße bedrängt von der industriellen Produktion der fernöstlichen Insel, die weltweit selbst das entlegenste Dorf erfaßt.“ (Noever 1990, S. 4)

Welches Bild haben aber die Japaner – abgesehen vom wirtschaftlich-industriellen Konkurrenzkampf – vom Westen, von Europa? Wie hat sich die Anpassung vollzogen, ja hat man sich überhaupt angepaßt?

Felix Régamey, Japan-Kenner der ersten Stunde, der als Maler den lyonnaiser Industriellen und späteren Museumsgründer Emile Guimet 1876 auf einer ausgedehnten Japan-Reise begleitete und seine Eindrücke in zahlreichen Skizzen und Gemälden festhielt, befürchtete, daß sich die Verwestlichung zu schnell vollziehe und sich auf Fetisch-Objekte beschränke wie „(...) la photographie, la lampe à pétrole et le chapeau melon (...)“ (Omoto, Macouin 1990, S. 68). Eigenes wird bedenkenlos aufgegeben und westlichem Einfluß geopfert. Sowohl Régamey als auch Guimet selbst – im Gegensatz zu manchen ihrer Zeitgenossen – bedauerten und kritisierten diese radikale Abkehr von traditionellen Werten und Lebensformen: „Certes ils n’avaient encore ni usine à vapeur, ni école polytechnique, mais que d’excellentes choses ils avaient, auxquelles ils renoncèrent sans raisons.“ (Omoto, Macouin 1990, S. 68)

Kommt der europäische Reisende heute nach Tokyo, in dessen weiterem Stadtgebiet an die 32 Millionen Menschen leben, so sucht er vielfach vergebens noch etwas vom Zauber des alten Edo aufzuspüren, von jener exotischen Faszination, die Literatur und Malerei ihm vermittelt hatten. „Il y avait deux ans et demi que je n’avais pas revu le Japon, et Tokyo m’apparaît méconnaissable... comme d’habitude! (...) C’est une ville en perpétuel changement, et d’un séjour à l’autre, j’y constate des métamorphoses toujours plus rapides.“ (Guillain 1972, Vorwort)

Die Zerstörung durch das große Erdbeben 1923 und vor allem die massiven Bombardements des Zweiten Weltkrieges haben das alte Stadtbild verschwinden lassen und die ursprünglichen Holzbauten vernichtet. Der Wiederaufbau orientierte sich an westlicher Architektur und so reiht sich heute im Zentrum Hochhaus an Hochhaus, zerschneiden Stadtautobahnen und Bahntrassen gnadenlos gesichtslose Neubauviertel, spannt sich ein Netz von Antennen und Kabeln über Boulevards und kleinste Gäßchen. Halb versteckt kann man jedoch manchmal noch ein kleines traditionelles Holzhäuschen sehen, einen Tempel, fast ganz verdeckt von dichtem Buschwerk. In den großen Einkaufs- und Vergnügungszentren blinken bis spät in die Nacht tausende Leuchtreklamen, lärmen die Spielhallen und Patchinkos, drängen sich Jugendliche vor MacDonalds-Filialen. Aber Tokyo ist eine Stadt der Gegensätze. Am Rand dieser lauten Straßen sitzen Abend für Abend zahlreiche meist ältere Männer und Frauen im Schein einer Papierlampe an kleinen Tischchen, um den Passanten ihre Dienste als Handleser anzubieten; unter den Bögen der Eisenbahnbrücken haben Händler ihre ambulanten Karren aufgestellt, mit einer Plane gegen Regen und Wind geschützt bieten sie im flackernden Licht von Laternen Suppen oder kleine Gerichte an, die sie über einem Holzkohlenfeuer zubereiten; und um das alte Gewerbe der Riksha-Fahrer nicht aussterben zu lassen, hat man die Geishas verpflichtet, sich bei „dienstlichen“ Fahrten ihrer zu bedienen.

Strenge zeremonielle Umgangsformen und Hierarchien haben sich bis heute intakt erhalten und erst langsam findet auch hier liberaleres westliches

Gedankengut Eingang. „Japan als Laboratorium für zeitgeistigen amerikanischen Lebensstil“ (Noever 1990, S. 4) einerseits und andererseits mehr als nur Reste einer abgeschlossenen „Inselmentalität“, die erst langsam aus der selbstgewählten Isolation herausfindet. Obwohl heute beinahe alle Kinder in der Schule Englisch lernen, stößt man sogar in Tokyo auf größte Verständigungsschwierigkeiten, so man die japanische Sprache nicht beherrscht.

In Europa ist der japanische Tourist mit seinem Fotoapparat heute bereits ein fester Bestandteil des Straßenbildes zu beinahe jeder Jahreszeit und dennoch haben laut Statistik 80% der Japaner ihr Land noch nie verlassen. Auch wenn das Reisen heute vor allem bei jüngeren Leuten immer größeren Stellenwert gewinnt, bleiben die Eindrücke meist oberflächlich. Die durchschnittliche Europareise wird in einer Gruppe absolviert, dauert oft nicht länger als eine Woche, 10 Tage, und führt dabei durch zahlreiche Länder.

Anders als Tokyo und andere große Städte, entsprechen abgelegene Orte noch eher den Vorstellungen, die man vom Flair des ehemaligen Nippon hat. Da findet man noch die kleinen Gäßchen, die niedrigen Holzhäuschen mit ihren steilen Treppen, die vollgestopften Geschäfte, die Blumentöpfe vor den Haustüren, die Frauen mit ihren großen Tragbündeln auf dem Rücken und ihren traditionellen weißen Hauben, oder die Frauen im farbenprächtigen Kimono mit kunstvoller Frisur und weißgeschminktem Gesicht, die alten Männer auf dem Fahrrad, am Kopf den flachen Strohhut.

Immer wieder fragt man sich aber, wie Partnerschaften zwischen österreichischen und japanischen Gemeinden über die territoriale Entfernung einerseits sowie die große kulturelle und sprachliche Distanz andererseits hinweg entstehen konnten.

3. Zur Bedeutung von Ortschaftspartnerschaften

Der Rat der Gemeinden Europas definiert kommunale Partnerschaften als „vereinbarte Freundschaftsverhältnisse zwischen Städten, Gemeinden und Kreisen verschiedener Nationalitäten, mit denen die ständige gastfreundschaftliche Begegnung und Förderung ihrer Bürger dokumentiert und garantiert wird. Sie dienen dem Ziel, durch gegenseitige Verständigung und Hilfe das wache Gefühl der (...) Zusammengehörigkeit zu stärken und dadurch sowohl das Leben der beteiligten Menschen und ihrer Gemeinden zu bereichern, als auch die notwendige Gemeinsamkeit der Anschauungen für eine (...) Einheit zu schaffen“ (Rat der Gemeinden Europas 1975, S. 6; zit. nach: Maier, Troeger-Weiss 1990, S. 317).

Der Rat der Gemeinden und Regionen Europas wird als der „Erfinder“ der Städtepartnerschaften angesehen. In einem Aufsatz beschäftigt sich Umberto Serafini mit der Geschichte der Städtepartnerschaften. Er schreibt: „Die erste Phase der Geschichte der Städtepartnerschaften weist zwei wesentliche Merkmale auf: a) die Versöhnung zwischen den Europäern mit einer demokratischen Regierungsform, bei den französisch-deutschen angefangen (...); b) die stillschweigende Voraussetzung einer europäischen Einheit, die nicht hauptsächlich von Handelsbesorgnissen erniedrigt wird, sondern ein Europa der Staaten, die sich alle von den Fehlern und von den Schulden der Vergangenheit loskaufen und eben die Vereinigten Staaten Europas gründen wollen. (...) Die zweite Phase der Geschichte der Städtepartnerschaft weist auch zwei Merkmale auf. Eines ist ziemlich negativ. Die Städtepartnerschaften unterliegen einer beträchtlichen Inflation, verlieren manchmal einen Teil ihres feierlichen Aspektes, sind oft Gelegenheiten zu Reisen – sogar interessanten Reisen, die aber nur für eine kleine Elite von Verwaltern lehrreich sind (...) und ziehen die entferntesten nichteuropäischen Länder in Betracht. Die geringfügigsten Gelegenheiten sind oft Anlaß zu Städtepartnerschaften (...)“ (Serafini 1987, S. 4ff.)

Ortschaftspartnerschaften, wie wir sie heute verstehen, sind demnach eine Setzung der Nachkriegsjahre. Auch Bausinger weist darauf hin, daß Parallelen zu früheren Beziehungen, die ähnlich erscheinen mögen, nicht im Sinne einer Kontinuität des Phänomens zu sehen sind (Bausinger 1969, S. 81). Nun stehen nicht mehr wie in früheren Epochen dynastische oder klerikale Verbindungen im Vordergrund, betont wird vielmehr die Einbeziehung des Individuums, auch wenn dies in der Realität außer bei der Verbindung sehr kleiner Gemeinden wohl nicht durchführbar ist.

„Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in Amerika der Ruf nach ‚Der Rettung des zerstörten Europas‘ (!) laut. Verschiedene Städte, die in Amerika irgendwelche verwandtschaftlichen Beziehungen hatten, schlossen Freundschaftsbünde ab und die Bürger der Schwesternstädte versuchten zu helfen. So begann diese Bewegung“ führte Hikoo Shiobara, Sekretär des Bürgermeisteramtes von

Suwa, 1960 anlässlich einer Ansprache zum Abschluß des Partnerschaftsvertrages mit Wörgl aus (Franke 1991, S. 152 – 153). Er setzte fort: „Später wurde dieses ursprüngliche Ziel etwas geändert und daraus wurde eine internationale Freundschaft in weitem Sinn, ein Kulturaustausch, gegenseitiges Verständnis, und zwar nun nicht mehr (nur) zwischen Amerika und Europa. (...) Heutzutage ist diese Bewegung bereits in 50 Ländern verbreitet.“

Städtepartnerschaften sind heute Teil des politischen Alltags. „In ihnen soll sich der Wunsch und Wille der Völker nach Kooperation, Integration, Frieden und Entspannung verkörpern. Der Gedanke gegenseitiger Solidarität soll gefördert und ein Verständnis des Fremden angeregt werden. Interkulturelle Beziehungen der Menschen unterschiedlicher Nationen sollen Vorurteile, Mißverständnisse und Haß mindern.“ (Lutz 1988, S. 343) Dieses Programm mag vor allem für die Vielzahl der Partnerschaften zwischen deutschen und französischen Orten als Motiv gedient haben und Ausdruck des Wunsches sein, die tiefen Gräben, die die beiden Weltkriege innerhalb Europas verursacht haben, überwinden zu helfen. Doch auch bei diesen innereuropäischen Verbindungen stellt Lutz fest, daß „trotz unbestritten guter Ansätze und Entwicklungen, die Beziehungen zwischen Menschen zu fördern, Verstehen und Solidarität zu entfalten, Städtepartnerschaften insgesamt doch eher auf der Ebene formaler Kontakte zwischen Institutionen zu erstarren (scheinen)“ (Lutz 1988, S. 343).

Laut einer Erhebung (Franke 1991, S. 20, 67) existierten in Österreich 1989 gezählte 323 Partnerschaften. Der Großteil dieser Beziehungen war mit Orten in Deutschland eingegangen worden (250), 73 bestanden mit anderen österreichischen Gemeinden (sind also streng genommen keine Partnerschaften im Sinne der Richtlinien des Rates der Gemeinden Europas), 41 mit Italien, 29 mit Frankreich, 19 mit (dem ehemaligen) Jugoslawien und 12 mit Japan. Japan folgte damals also bereits an 6. Stelle, noch vor den Niederlanden und Ungarn mit jeweils 9 Partnerschaftsbeziehungen, den USA mit 7 und Belgien mit 6.

Chronologisch betrachtet, läßt sich feststellen, daß die größten diesbezüglichen Aktivitäten in den 70er Jahren entfaltet wurden, als man 202 Partnerschaftsverträge abschloß; in den 80er Jahren wurden 144 Abkommen unterzeichnet, in den 60er Jahren 69 und in den 50er Jahren 11 (Franke 1991, S. 68).

Von den österreichischen Bundesländern haben niederösterreichische Gemeinden die meisten Partnerschaftsverträge abgeschlossen, nämlich 87 Gemeinden 118 Verträge, es folgen die Gemeinden Oberösterreichs (63/82), Kärntens (50/85), der Steiermark (41/58), Tirols (31/45), Salzburgs (22/28), des Burgenlands (22/23) und zuletzt schließlich Vorarlberg mit 7 Gemeinden und 8 Verträgen, davon 2 mit Österreich, 3 mit Deutschland, 1 mit Italien, 1 mit Irland und 1 mit Israel (Franke 1991, S. 66).

Zwischen Japan und Österreich bestehen bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt (August 1991) 19 Partnerschaften, davon drei zwischen Wiener und Tokyoter Bezirken.

4. Aufstellung der Partnerschaften zwischen Österreich und Japan

1957	St.Pölten	Kurashiki
1960	Kundl	Suwa
1960	Wörgl	Suwa
1963	Kitzbühel	Yamagata
1964	Berndorf	Ohasama
1964	Knittelfeld	Kameoka
1969	Saalfelden	Rankoschi
1970	St.Anton	Nozawaonsen
1972	Saalfelden	Sapporo
1973	Saalbach	Biei
1977	Schladming	Furano
1981	Lilienfeld	Joetsu
1982	Sölden	Shiozawa
1985	Wien-Döbling	Tokyo-Setagaya
1986	Bad Gastein	Myoko-Kogen
1986	Neustift i.St.	Kusatsu
1987	Wien-Floridsdorf	Tokyo-Katsushika
1989	Wien-Innere Stadt	Tokyo-Taito
1991	Reutte	Esashi

Diese Aufstellung zeigt, daß die meisten Partnerschaften (8) im Zeitraum von 1981 – 1990 (einschließlich 1991) abgeschlossen wurden; es folgen die Perioden 1961 – 1970 mit 5, 1951 – 1960 und 1971 – 1980 mit jeweils 3 Verträgen. Dies entspricht in etwa dem allgemeinen Trend bei Partnerschaftsabschlüssen, wie oben angeführt wurde.

Betrachtet man die Verteilung auf die Bundesländer ergibt sich die größte Dichte für Tirol (8); es folgen mit jeweils 3 Partnerschaften Niederösterreich, Salzburg, Wien und zuletzt die Steiermark mit einem Partnerort. Die drei Bezirkspartnerschaften, die Wien abgeschlossen hat, stellen einen Sonderfall dar; sie sind keine eigentlichen Ortspartnerschaften im Sinne der Regeln des Rates der Gemeinden Europas. Da die Stadt Wien selbst jedoch auf den Abschluß jeglicher Partnerschaften verzichtet, haben die Bezirke beschlossen, eigenständig Partnerschaftsabkommen einzugehen.

5. Entstehung von Partnerschaften

In seinem Aufsatz über Städtepartnerschaften stellt Ronald Lutz fest, daß der Impuls zur Verschwisterung in den meisten Fällen von staatlichen oder kommunalen Gremien bzw. Politikern ausgeht (Lutz 1988, S. 344). Bausinger verweist hingegen auf ein differenzierteres System, wobei sein Hauptaugenmerk den deutsch-französischen Partnerschaften gilt, die vor allem in den sechziger Jahren entstanden und eigenen Gesetzmäßigkeiten unterliegen, d.h. meist in Zusammenhang mit den Ereignissen der beiden Weltkriege, vor allem des zweiten, zu sehen sind (Bausinger 1969, passim). Er erwähnt als Initiatoren Kriegsheimkehrer und Kriegsgefangenenvereinigungen, andere Vereine, zufällige Bekanntschaften oder Gemeinsamkeiten, sogenannte „Kettenreaktionen“, d.h. das Nachahmen anderer Orte der näheren Umgebung, die Partnerschaften eingegangen sind, und schließlich die Anfrage an offizielle Organisationen. Für die jüngste Zeit hat Bart Verbeke in seiner Untersuchung über flämische Partnerschaften darauf hingewiesen, daß zunehmend „Partenschaften“ entstehen, deren Ziel und Zweck es ist, Gemeinden in der Dritten Welt oder auch in Osteuropa zu unterstützen, d.h. eine symbolische Partnerschaft im Rahmen der Entwicklungshilfe einzugehen (Verbeke 1991).

Auch in meinem Fragebogen habe ich nach der Motivation für den Abschluß der Partnerschaft gefragt. Namensgleichheit, wie weiter oben bereits als mögliches Motiv erwähnt, scheidet bei den österreichisch-japanischen Partnerschaften natürlich aus. Meist ist der Wunsch nach einer Verschwisterung von Japan ausgegangen und über offizielle Vermittlung (Städte- bzw. Gemeindebund, Botschaft) an die betreffende österreichische Gemeinde herangetragen worden. Offiziell vermittelt wurden etwa die Partnerschaften von St.Pölten/Kurashiki, Bad Gastein/Myoko Kogen, Saalbach/Biei, Neustift/Kusatsu, Sölden/Shiozawa, Kundl-Wörgl/Suwa und Wien-Floridsdorf/Tokyo-Katsushika.

Persönliche Kontakte waren hingegen ausschlaggebend für Saalfelden/Rankoschi (Walter Niederreiter), Knittelfeld/Kameoka (Dr. Adolf Halbedel und Eizo Ito), Schladming/Furano (Ing. Hubert Spiess), Lilienfeld/Joetsu (Dr. Osamu Nakano), St. Anton/Nozawa Onsen (Hannes Schneider), Kitzbühel/Yamagata (Toni Sailer, Ernst Hinterseer) und Wien-Döbling/Tokyo-Setagaya (Adolf Tiller und Josef Bohaczek).

In den meisten Fällen waren aber mehrere Motivationen gleichzeitig ausschlaggebend, so daß eindeutig zu kategorisieren schwer fällt, wie später noch ausgeführt werden soll. Auch wenn bei der Auswahl der Partnergemeinde objektive Kriterien anfänglich eine wesentliche Rolle spielen können, so ist zu beobachten, daß sich Spontaneität und persönliche Freundschaften nachträglich einstellen können (vgl. Bausinger 1969, S. 83).

Das wichtigste Moment für die österreichisch-japanischen Kontakte ist zweifellos der Skisport. Daraus erklärt sich sowohl die starke Vertretung

Tirols bei den Partnerschaftsbeziehungen als auch der große Anteil japanischer Orte in den für den Skisport erschlossenen alpinen Regionen der Hauptinsel Honshu oder auf Hokkaido.

5.1. Der Skilauf in Japan

Als Begründer des Skilaufes in Japan wird ein Österreicher angesehen. Theodor Edler von Lerch, geboren am 31.8.1869 in Preßburg, gestorben am 25.12.1945 in Wien, wurde 1910 als Major im k.u.k. Generalstab zur kaiserlich japanischen Armee abkommandiert, wo er die Funktion eines Militärattachés innehatte. Als Schüler von Mathias Zdarsky, dem Pionier des Alpinski, bewarb er sich in der Folge um ein Kommando in einem alpinen Gebiet Japans und traf schließlich im Jänner 1911 in Takada in der Präfektur Niigata (heute gemeinsam mit Naetsu zur Stadt Joetsu zusammengeschlossen) ein. Während seines Aufenthaltes in Takada von 1911 bis September 1912 führte Lerch den „Schneelauf nach der Alpen (Lilienfelder) Skifahrtechnik“ in Japan ein.

Takada, am Fuße der japanischen Alpen und gleichzeitig am japanischen Meer gelegen, ist klimatisch für den Skisport bestens geeignet. Relativ milde Wintertemperaturen (meist zwischen 0 und –2 Grad Celsius) führen zu ergiebigen Schneefällen, so daß sich oft eine Schneedecke von etwa 4 m Höhe ergibt. Lerch, der den Offizieren seines Regimentes Unterricht im Skilauf erteilte, berichtete 1911 in einem Artikel für die Zeitschrift „Der Schnee“ unter dem Titel „Takata wa kono shita ni aru“ (Takata liegt hier – unter dem Schnee) von den ersten Unterrichtstagen (zit. nach: Klaus 1986, S. 6 – 10):

„Als ich dem kaiserlich japanischen Kriegsministerium den Vorschlag machte, in meiner Garnison militärischen Skiunterricht zu halten, wurde mir Takata, der Sitz eines Divisions- und Brigadekommandos, eines Infanterie-, Kavallerie- und Artillerieregiments, in schneereicher Gegend zugewiesen. Zuerst mußte ich an die Anschaffung von Skiern denken. Das kaiserlich japanische Arsenal, an welches ich mich wandte, brachte es zustande, innerhalb von zwölf Tagen zehn komplette Paar Alpenski, nach dem Muster meiner Skier, herzustellen.

Nunmehr konnte mit dem Unterricht begonnen werden, und ich muß es besonders hervorheben, daß mein Regimentskommandant Oberst Horiuchi sich persönlich an die Spitze meiner Skiabteilung stellte. Im ganzen sind es gegenwärtig 15 Offiziere, welche dem Skisport mit großem Eifer obliegen. Der Unterricht wird von mir in englischer Sprache gehalten, welche die meisten Offiziere leidlich beherrschen – dazwischen fallen französische Erklärungen für Oberst Horiuchi. Alle Kommandos sind japanisch. Wenn ich dann noch japanisch (eher: deutsch; Anm. d. Verf.) spreche, kann man sich das Sprachenkonglomerat wohl vorstellen. (...)

Freund Zdarsky möge bei der Betrachtung des Bildes (Photo von Lerch im Rahmen des Artikels; Anm. d. Verf.) sich über meine ‚Stärke‘ nicht allzusehr verwundern, ich hatte bei den ersten Erklärungen in der Ebene eine Pelzbluse angezogen und wurde so von Photographen überrascht. Als wir das erste Mal im hellen Sonnenschein die etwa eine halbe Stunde entfernten Berge aufsuchten und ich meine Abteilung einen Hang in Serpentina hinaufführte, ließ ich den Pelz am nächsten Baum hängen.

Es war ein eigenartiges Gefühl, als ich an der Spitze von japanischen Offizieren die erste Skispur in dem reinen Schnee der japanischen Berge anlegte. Wir kamen langsam ziemlich hoch hinauf. Mein Regimentskommandant beschloß die Reihe der Offiziere, mit ichi-ni (eins-zwei) überwand er alle Schwierigkeiten des ersten Aufstieges. (...)

Auf einer Rückfallskuppe ließ ich meine Abteilung stehen und stieg höher; ich hätte mir ein günstigeres Terrain gewünscht. Die Anhöhe wurde immer steiler, doch ich mußte zur Spitze des Hügels hinauf. Endlich war ich oben, und um mich lag das ganze Panorama Takatas – ein schöner Anblick – im Wintersonnenschein. Unter mir die Ebene mit Baumgruppen durchsetzt, im Nordosten von den Höhenzügen der Oyami yama begrenzt, deren Ausläufer gegen das Meer im Yone als schroffer Gipfel 1000 m hoch emporragt. An diese Berge reihen sich in kulissenartigen Ketten gegen Süden zu die Hochgebirge Ichigos an – im Iwasuge Yama bis zu 2500 m ansteigend. Eine mächtige Rauchwolke am Horizont zeigt die Richtung des tätigen Vulkans Asama yama (2469 m) an. Der Felszacken des Myokosan (2404 m) – zirka 20 km von Takata in Luftlinie entfernt – im Südwesten gibt eine kräftige Abwechslung im Bilde und erinnert an unsere Dolomiten, während der ihm vorgelagerte Namba yama (1700 m) eine große weiße Kuppe mit tückischen Lawinenzügen an den Hängen zeigt. Den Abschluß dieses großen Panoramas gegen Norden bildet das Japanische Meer; in scharfem Kontrast stehen die weißen tiefverschneiten Berge gegen die dunkelblaue, meist von Wolken bedeckte See. Beim Anblick dieses Bildes vergaß ich auf meiner Bergspitze fast auf die Abfahrt. Ich sah hinunter, unten warteten die Offiziere, einen Moment lang bekam ich Skifieber. In Bögen wäre es wohl kein besonderes Problem gewesen, sturzfrei hinunter zu kommen, ich wollte aber zuerst auf japanischem Schnee eine Schmalspur in voller Fahrt ziehen – und ein Sturz als Abschluß hätte wohl den ganzen Eindruck vernichtet. Meine Skier aus hartem Norwegerholz hatte Herr Kauba für die weite Reise arg ölen und wachseln lassen, ich mußte den Steilhang hinunter ordentlich ins Sausen kommen. Auch war ich seit Monaten nicht in Übung. (...) Dann vertraute ich mich dem Skiglück an und ließ mich los, die Skier fest zusammengedrückt. Der tiefe Schnee hemmte die Fahrt etwas – ich fühlte gleich, daß es ‚noch‘ ging, daß ich es ‚dermachen‘ würde. So kam ich sausend an den Offizieren vorüber, ließ mich ins Tal tragen und landete glücklich unten vor Bambusstauden – sturzfrei. Ein lautes ‚Banzai‘ begrüßte mich – ich fühlte

mich sehr befriedigt. (...) Natürlich wollten die japanischen Offiziere auch gleich die Abfahrt versuchen, ich ließ sie im tiefen Schnee gewähren und hatte nun mein besonderes Vergnügen (...). Der erste Leutnant ging gleich so gründlich in die ‚Rasierstube‘, daß er ganz verschwand, es folgten ihm getreulich alle Kameraden. Nur Oberst Horiuchi blieb an meiner Seite stehen. ‚Bevor ich losfahre, muß ich erst fahren gelernt haben‘, meinte er richtigerweise ‚so toll wie meine Leutnants gehe ich nicht ins Verderben‘.

Ein lautes ‚Atsumare!‘ (Vergatterung!) rief alle Herren zusammen, und ich begann die erste Skiübung im Terrain. (...)

Wie schon erwähnt, machen alle Offiziere ihren Dienst und werden beiläufig viermal wöchentlich von mir zu mehrstündigem Unterricht versammelt. Man kann also keine raschen Fortschritte erwarten und muß Geduld haben. (...) Oberst Horiuchi, der Kommandant des 58. Infanterieregiments, ist jetzt einer der eifrigsten Skifahrer – er benützt seine Skier auch, um in die Kaserne und nach Hause zu gelangen.

Da es in Takata nur zwei lange, parallele Straßen gibt, alle Häuser ringsum in Gärten stehen, so kann man mit Skiern geradeaus, wie durch einen großen Park, von Haus zu Haus wandern. Bei starkem Schneefall ist der Verkehr zu Fuß stark gehindert. Zeitweise deckt der Schnee eigentlich die ganze Stadt zu, man sieht nur die Dächer aus dem Schnee ragen. (...)

Es ist bei diesen ‚schneereichen‘ Verhältnissen erklärlich, daß das Skilaufen der Offiziere bald allgemeines Aufsehen erregte und in kürzester Zeit sich nicht nur die Schüler für den Skisport interessierten, sondern die ganze Bevölkerung.

Schon am zweiten Sonntage wanderte alt und jung auf den Übungsplatz am Yakshe yama hinaus. Die Turnlehrer sämtlicher Schulen erschienen mit Skiern (da die Alpenbindung in Takata nicht nachzumachen ist, mit einer selbstgemachten Bindung), und es herrschte im warmen Sonnenschein die fröhlichste Stimmung. Jeder Sturz wurde mit großem Gelächter aufgenommen, auch Oberst Horiuchi blieb von diesem Beifall der Bevölkerung nicht verschont.

Die japanischen Zeitungen berichteten nun über den neuen Sport und es hat ganz den Anschein, als ob das Skilaufen in Japan bald größere Verbreitung finden würde (...).“

Die Begeisterung für den neuen Sport war groß, sogar drei Frauen gehörten zu den ersten Schülern Lerchs. 1911 wurde bereits der erste Skiclub in Takada gegründet und am 11.2.1912 eine weitere Vereinigung, der Club „Niigata-Nagano“, an dessen Gründungsfeier mehr als 1000 Menschen teilnahmen. Eine Norm für die Herstellung von Skiern wurde festgelegt, eine Verordnung über die Mitnahme von Skiern in Zügen erarbeitet, man erfand die Skisuppe, komponierte ein Skilied, tanzte den Skitanz, rezitierte Skigedichte und gab eine eigene Skizeitschrift heraus (Kramer 1990, S. 64).

Das Andenken Lerchs wird noch heute in Japan hochgehalten. Er gilt allgemein als der Begründer des Skilaufes, auch wenn bereits kurz vor ihm

ein anderer Österreicher und Schüler von Zdarsky, Egon Edler von Kratzer, 1909 in Yokohama eintraf und ebenfalls den Skilauf propagierte. Lerch und Kratzer versuchten gemeinsam, den Fuji mit Skiern zu besteigen, scheiterten jedoch an einem Schlechtwettereinbruch. Die Erstbesteigungen des Myoko in Niigata, des Yotei in Hokkaido und des Vulkans Asama gehen jedoch auf das Konto Theodor von Lerchs. 1913 gründete Kratzer gemeinsam mit Otto Euchler und Leopold Winkler den „Alpinen Ski-Club Japan“, der schon bald 50 Mitglieder zählte. In den Wintern 1913 und 1914 wurden in Goshiki-Onsen, 30 km östlich von Nagano, Skikurse für Anfänger und Fortgeschrittene abgehalten. Waren es zuerst vor allem Mitglieder der Ausländerkolonie, kamen bald die Ortsansässigen dazu, die sich in dieser neuen Sportart unterrichten lassen wollten. Durch die Ereignisse des Ersten Weltkrieges, an welchem Japan an der Seite der Alliierten teilnahm, löste sich der Verein jedoch schon bald wieder auf. Nachdem von Lerch und von Kratzer Japan verlassen hatten, war es vor allem Leopold Winkler, der als Leiter der „Deutschen Vereinigung Tokyo“ in zahlreichen Aufsätzen und durch Skikurse die österreichische Skifahrtechnik in Japan weiter zu verbreiten suchte. Kratzer ging in der Folge in die Vereinigten Staaten und widmete sich in Oregon und Washington neuerlich der Einführung des Skilaufes.

Die Einstocktechnik Zdarskys verlor in der Folge an Bedeutung und Oberstleutnant Yamaguchi, einer der ersten Schüler Lerchs, führte eine Mischtechnik zwischen alpiner und norwegischer Skifahrweise ein, die sich zweier Stöcke bediente, ähnlich wie sich auch in Österreich Georg Bilgeri von der Technik seines Lehrers Zdarsky schließlich abgewandt hatte.

Die Bedeutung des österreichischen Einflusses auf die Entwicklung des Skilaufes in Japan zeigt sich nicht zuletzt in der Sprache durch die Übernahme einiger Ausdrücke, wie etwa „gerende“ für Gelände, „bøgen“ (Bogen), „shantse“ (Schanze), „shupúru“ (Spur) oder „hyutte“ für Hütte (Suwa 1990, S. 2).

Nach Lerch waren es besonders Hannes Schneider und Toni Sailer, die Österreich und Japan auf dem Gebiet des Skisportes weiterhin vereinten. Als Sailer 1956 in Cortina d'Ampezzo die Goldmedaille im Slalom erlangte, war an zweiter Stelle ein Japaner: Chiharu Igaya. Sailer wurde wiederholt nach Japan eingeladen und wirkte schließlich 1959 unter der Regie von Yoshiaki Bansho gemeinsam mit Haruko Wanibuchi, die aus einer österreichisch-japanischen Ehe stammt, in dem Film „Der König der silbernen Berge“ (Ginrei no oja) mit, wodurch sein Bekanntheitsgrad in Japan noch beträchtlich stieg (Kramer 1990, S. 68).

Vor allem das Bundesland Tirol führte in der Folgezeit immer wieder Aktionen durch, die den österreichischen Skisport in Japan präsent hielten, wie etwa die 1983 im Keio-Plaza Hotel in Tokyo zum dritten Mal veranstalteten „Tiroler-Wochen“, wo neben dem Angebot an kulinarischen Spezialitäten Ludwig Bittner und Pepi Pittl, Leiter der Skischule Innsbruck, ein

Skifestival veranstalteten und direkt vor den Toren des Hotels, mitten in Shinjuku, eine Plastikpiste errichteten und Skikurse abhielten.

5.2. Persönliche Kontakte

Einzelnen Personen aus Österreich, die sich in Japan aufgehalten haben, kommt beim Zustandekommen von Partnerschaften besondere Bedeutung zu, wobei abermals der Skisport ein wichtiges Element darstellt.

Wie oben bereits erwähnt, hat sich so etwa Hannes Schneider, Skilehrer aus St. Anton am Arlberg, auf Einladung von Professor Kuniyoshi Obara, Direktor der Universität Tamagawa, 1930 in Japan aufgehalten, um den dortigen Skilehrern Unterricht in österreichischer Skitechnik – der „Arlberg Technik“ – zu geben. Während seines vierwöchigen Aufenthalts absolvierte er in drei Wochen 20 Vorträge, 6 Skikurse, 3 Radiovorträge, die vierte Woche war Besichtigungen gewidmet. Schneider, ein Bauernsohn aus Stuben am Arlberg, hatte seinen eigenen schnellen, sportlichen Stil entwickelt, der vor allem beim Slalom erfolgreich war. Seit seinem 17. Lebensjahr arbeitete er als Skilehrer in St. Anton und wurde 1920 von Dr. Arnold Franck eingeladen, an den Filmen „Wunder des Schneeschuhs“ und – ein Jahr später – „Fuchsjagd im Engadin“ mitzuwirken. Diese beiden Filme waren in Japan ebenso bekannt wie ein von Schneider verfaßtes Skilehrbuch. Hört man, wie viel Anhänglichkeit Hannes Schneider in Nozawaonsen entgegengebracht wird, mag es überraschen, daß der ganze Japan-Aufenthalt Schneiders nur vier Wochen dauerte und er sich davon lediglich drei Tage in Nozawaonsen aufhielt. In diesen drei Tagen begeisterte er jedoch mit seinen kühnen Sprüngen und seinem „Stemmschwung“ die Bewohner Nozawas nachhaltig. Letztlich war dieser kurze Besuch auch der Ausgangspunkt für die Verschwisterung der beiden Orte St. Anton und Nozawaonsen. Erste Kontakte mit Österreich wurden wohl schon damals geknüpft, waren jedoch, nicht zuletzt bedingt durch den Zweiten Weltkrieg, während längerer Zeit unterbrochen. In den 50er Jahren besuchte dann Tadashi Katagiri, der damalige Trainer der japanischen Ski-Nationalmannschaft, erstmals St. Anton, um seine Skitechnik weiter zu vervollkommen. Neben der offiziellen Partnerschaftsbeziehung, die im Jahre 1970 eingegangen wurde, sind es im Fall von St. Anton und Nozawaonsen ganz besonders persönliche Freundschaften, die eine überaus enge Beziehung entstehen ließen. 1971 kehrte Hannes Schneider zu einem Besuch nach Nozawa zurück, wo er auch mit Tadashi Katagiri zusammentraf. Eine der Folgen dieses Treffens war, daß der Sohn Tadashi Katagiris, Mikio, der heutige Cheftrainer der japanischen Skifahrer-Equipe, das österreichische Skigymsnasium in Stams besuchen konnte und sich Herr Sugyama, ein Cousin, drei Jahre in St. Anton aufhielt. Über die weiteren persönlichen Kontakte soll später noch ausführlicher berichtet werden.

Die Bedeutung von Theodor von Lerch für den Skilauf in Japan ist bereits ausführlich dargelegt worden. Auch wenn er nicht persönlich der Initiator einer Partnerschaft war, so ist es doch in gewissem Sinne ihm zu verdanken, daß Lilienfeld und Joetsu-Shi in der Präfektur Niigata 1981 einen Vertrag abschlossen. Dr. Osamu Nakano (1898 – 1986), Professor für Gynäkologie und Arzt am Spital von Takada, später Direktor des städtischen Hospitals von Kobe, beschäftigte sich bereits seit 1914 mit der Geschichte des Skilaufs in Japan und in diesem Zusammenhang mit der Person und dem Wirken Theodor von Lerchs. Als Ergebnisse seiner Forschungstätigkeit veröffentlichte er z.B. „Ski no reimej“ (Morgendämmerung der Japanskier) oder „Ski no tanjo“ (Geburt der Skier) sowie die Übersetzung eines Manuskriptes Theodor von Lerchs mit dem Titel „Erinnerungen eines österreichischen Generals an Japan“. Angeregt durch seine Beschäftigung mit der Biographie von Lerchs, besuchte Nakano gemeinsam mit Frank Ritschel, dem Leiter der Abteilung V (Skilehrerwesen) der Bundesanstalt für Leibeseziehung Wien, und der österreichischen Lerch-Biographin Dr. Gertraud Rukschic sowie anderen Bekannten am 25.6.1959 das Wohnhaus und das Grab Mathias Zdarskys. Nach diesem Besuch in Lilienfeld begann in Dr. Nakano die Idee einer Verschwisterung von Joetsu und Lilienfeld zu reifen, doch erst 9 Jahre später, 1968, legte er seine diesbezüglichen Überlegungen in einem Artikel unter dem Titel „Eine Schwesternstadt“ in der Zeitschrift „Austria“ der Japanisch-Österreichischen Gesellschaft in Japan dar. Als Grundlage für die Verschwisterung nannte Dr. Nakano (zit. nach: Klaus, 1987 b, 128):

„a) Takada und Lilienfeld kann man größtmäßig nicht vergleichen – Erwachsener gegen Kind – doch beide sind alte Waldstädte.

b) Takada hatte in der Mitte des 8. Jahrhunderts den berühmten Tempel Gochi Kokubunji, heute den Tempel Jokojo, in dem der Schädel des heiligen buddhistischen Bonzen Shiran konserviert ist. Ein Schloß des Feldherren Kenshin Uesugi gab es im 16. Jahrhundert auf Kasagayamas. Ab dem 17. Jahrhundert wurde Takada vom großen Daimyo der Tokugawa-Feudalregierung beherrscht.

In Lilienfeld befindet sich das im 13. Jahrhundert erbaute Stift.

c) Der Berührungspunkt der beiden Städte ist der Ski. Lilienfeld ist die Geburtsstätte des Alpenschi. Takada ist die Geburtsstätte des Japanschi.

d) Zdarsky ist der Alpenschivater, v. Lerch ist der Vater des Japanschi.

e) Beide Städte haben sehr gute Skigelände.“

Auch an diesem Beispiel sieht man die oben angeführte „Motiv-Agglomeration“: dem Motiv des persönlichen Kontaktes (Besuch von Dr. Nakano) werden in der Folge andere Verbindungspunkte hinzugefügt (Skigeschichte, Skigelände, ähnliche Lage, Tempel und Stift).

Nachdem Dr. Nakano seine Gedanken zu einer Ortspartnerschaft dargelegt hatte, „konnte sich Lilienfeld (dieser Argumentation) nicht verschließen und ließ durch den Gemeinderat am 13.12.1968 folgende Grund-

satzbeschlüsse fassen: Der Gemeinderat von Lilienfeld erklärt sich grundsätzlich bereit, den Bestrebungen der japanischen Stadt Takada (1971 gemeinsam mit Naoetsu zur Stadt Joetsu vereinigt; Anm. d. Verf.) und des Arztes Dr. Osamu Nakano, Arima-Onsen, Kobe, Japan, der die Biographie Lerchs ‚Erinnerungen an Japan‘ in die japanische Sprache übersetzte und Forschungen über Oberst Theodor von Lerch, einen Schüler Mathias Zdarskys, betrieb, Lilienfeld, das in schichtgeschichtlicher Bedeutung viele gemeinsame Faktoren mit der japanischen Stadt Takada hat, zur Schwesternstadt Takadas zu erklären, entgegenzukommen und nach Erledigung aller formellen Voraussetzungen den Beschluß über die Verschwisterung zu fassen“ (Klaus 1987 b, S. 128).

Nach dieser Grundsatzerklärung vergingen jedoch weitere dreizehn Jahre bevor die endgültige Partnerschaft zustandekam. In der Zwischenzeit waren wiederum persönliche Kontakte und individueller Einsatz die treibenden Kräfte. Von österreichischer Seite waren es die bereits mit Dr. Nakano nach Lilienfeld gereisten Personen, OSTR Frank Ritschel, Dr. Gertrud Rukschcio, und die in Wien lebende Stieftochter Lerchs, Hella Hollyer, die sich für die Weiterverfolgung des Partnerschaftsunternehmens einsetzten. In Takada war in den sechziger Jahren eine Lerch-Gesellschaft gegründet worden, deren Präsident, Naokazu Kashino, 1969 ein befürwortendes Schreiben an den Bürgermeister von Lilienfeld verfaßte, welches im Jänner 1970 von einem Mitglied der Lerch-Gesellschaft, Isamu Hao, persönlich übergeben wurde. Isamu Hao, damals leitender Angestellter der Stadt und derzeit als Werftmanager tätig, war und ist es, der den Kontakt zwischen Lilienfeld und Joetsu konsequent aufrechterhält.

Die Vereinigung der beiden Städte Takada und Naoetsu zu Joetsu-Shi mit 130.000 Einwohnern ließ das Partnerschaftsprojekt wiederum für einige Zeit in den Hintergrund treten. In einem Brief vom 25.8.1980 teilte Isamu Hao mit, daß er mit dem Bürgermeister Tadashi Ueki über die Verschwisterung gesprochen habe und voraussichtlich ein Vertreter der Stadt nach Lilienfeld reisen werde. Im Mai 1981 trafen Saburo Watanabe, damaliger Vizebürgermeister von Joetsu, und Isamu Hao selbst in Österreich ein, um das Partnerschaftsabkommen zu konkretisieren. Im September 1981 faßte sodann der Gemeinderat von Lilienfeld den Beschluß zur Verschwisterung mit Joetsu: „Der Gemeinderat der Stadt Lilienfeld beschließt, sich mit der Stadt Joetsu in Japan zu verschwistern. Begründung: Ein Schüler des Skioniers Mathias Zdarsky, der in Lilienfeld lebte und wirkte, kam als österreichisch-ungarischer Militärattaché im Jahre 1910 nach Japan. Es war dies Oberst Theodor von Lerch. Er hat in Japan den alpinen Skilauf nach der Methode Zdarskys bekanntgemacht. Von der Stadt Joetsu (Takada) hat der Skilauf in Japan seinen Ausgang genommen und Oberst von Lerch hat dort ein Denkmal. Die beiden Städte sind daher von ausschlaggebender Bedeutung für den alpinen Skilauf gewesen. Durch die Verschwisterung soll der

kulturelle Kontakt zwischen den beiden Gemeinden gefördert werden.“ (zit. nach: Klaus 1987 b, S. 129)

Im Oktober des Jahres 1981 reiste sodann eine Lilienfelder Delegation unter Bürgermeister Sepp Ganner nach Japan und überreichte die Urkunde in feierlicher Form den Mitgliedern der Stadtverwaltung von Joetsu. Teilnehmer an diesem Festakt waren neben den Vertretern von Lilienfeld und Joetsu auch Abgesandte der beiden anderen Partnerstädte Joetsus Ueda (Präfektur Nagano) und Yonezawa (Präfektur Yamagata), Mitglieder der österreichischen Botschaft in Japan sowie Zeitungs- und Fernsehreporter. Am 5. und 6.10.1991 befand sich eine Delegation aus Lilienfeld in Joetsu, um an den Feierlichkeiten anlässlich des dreifachen Jubiläums – 80 Jahre Skilauf in Japan, 20 Jahre Joetsu-City und 10 Jahre Städtepartnerschaft – teilzunehmen.

Gemeinsame Interessen waren es, die zuerst zur Freundschaft zweier Männer und schließlich zur Ortspartnerschaft von Knittelfeld und Kameoka führten. Dr. Adolf Halbedel, Rechtsanwalt in Knittelfeld und Landesleiter des Esperanto Vereines Steiermark, und Eizo Ito aus Kameoka in der Präfektur Kyoto, die 1961 anlässlich eines Esperanto Weltkongresses in der Sowjetunion Freundschaft geschlossen hatten, gelten als die Initiatoren der Partnerschaft, die sie im Sinne des Esperanto-Gedankens als Beitrag zur Völkerverständigung und zum Frieden sahen. In der Folge wandten sie sich an die zuständigen Bürgermeister und nach gegenseitigen offiziellen Besuchen 1963 in Knittelfeld und 1964 in Kameoka wurde schließlich am 14.4.1964 der Partnerschaftsvertrag abgeschlossen. Außer mit Knittelfeld ist Kameoka mit Stillwater in Oklahoma (USA) und São Pãolo in Brasilien verschwistert.

Schon zu Beginn der 60er Jahre hielten sich Toni Sailer und Ernst Hinterseer in Yamagata auf, wo Sailer maßgeblich an der Gründung des Skiortes Zao beteiligt war und Hinterseer 1962 die japanische Skimannschaft trainierte. Aus den damals geknüpften Verbindungen ergaben sich dann die Beschlüsse der Gemeindevorstellungen von Kitzbühel und Yamagata, ein Partnerschaftsverhältnis zu begründen, das schließlich am 17.2.1963 mit einem Festakt in beiden Städten in Anwesenheit des jeweiligen Botschafters besiegelt wurde.

5.3. Topographische Ähnlichkeiten

Topographische Ähnlichkeiten zwischen österreichischen und japanischen Orten existieren nur bedingt. Japan, mit einer Fläche von ca. 370.000 km², umfaßt vor allem vier Hauptinseln (Hokkaido, Honshu mit der Hauptstadt Tokyo, Shikoku und Kyushu) und zahlreiche weitere kleinere Inselgruppen im Pazifik. Dieser Inselbogen erstreckt sich über etwa 3.000 km

zwischen dem 20. und dem 45. Grad nördlicher Breite (im Vergleich etwa über eine Distanz von Marokko bis Mailand). 85% der Landfläche können als bergig bezeichnet werden. Bergketten teilen das Land in vier Zonen, die sich sowohl klimatisch als auch von der traditionellen Lebensweise der Bevölkerung her unterscheiden. Japan ist, geologisch gesehen, relativ jung und der Vulkanismus noch nicht erloschen: 67 Vulkane gelten als aktiv, darunter auch der Fuji-san, dessen letzter Ausbruch allerdings 1707 stattfand. Durch die Bewegung der Pazifischen Platte, die sich langsam unter die japanischen Inseln schiebt, gehören Erdbeben zum japanischen Alltag. Die meisten sind allerdings harmlos und kaum merkbar. Verspürt man als Tourist, der sich nur kurz im Lande aufhält, öfters leichte Beben, nehmen die Japaner diese gar nicht mehr wahr.

Durch die weite Ausdehnung des Landes sind die klimatischen Verhältnisse unterschiedlich. Auf der nördlichen Insel Hokkaido kann der Winter empfindlich kalt und langandauernd sein, während im Süden eher mediterranes Klima anzutreffen ist.

Durch seine Berge und den ergiebigen Schneefall im Winter herrschen in Japan grundsätzlich gute Bedingungen für den Skisport. Vor allem in den Bergen auf Honshu ist der Schnee allerdings, bedingt durch relativ milde Temperaturen, meist sehr schwer und die Pisten bieten keine so großen Herausforderungen wie in Europa.

Ähnlich wie in Österreich, sind einige Orte, die früher ihren Bewohnern nur ein kärgliches Leben bieten konnten, heute dank des Skitourismus zu Wohlstand gelangt. Ein Ende dieser Entwicklung ist noch nicht abzusehen. Es wird weiter ausgebaut, neue Pisten werden erschlossen und man versucht, internationale Skibewerbe nach Japan zu holen, wie die Olympischen Spiele nach Sapporo, die WM nach Morioka-Shizukuishi oder die *Inter-Ski* nach Nozawa-Onsen. Ökologischen Überlegungen oder Entwicklungen hin zu einem „sanften Tourismus“ wird noch kaum Beachtung geschenkt. Man scheut nicht davor zurück, zwanzig Stockwerke hohe Gebäude mitten in die Berglandschaft zu bauen, neue Autobahnen oder Straßen anzulegen ohne die geringste Rücksichtnahme auf die Zerstörung harmonisch gewachsener Strukturen oder die Naturlandschaft.

Shiozawa, Partner von Sölden, liegt in einem der älteren Skigebiete Japans, wo schon vor ca. 40 Jahren die Erschließung begonnen hat. Heute leben in der etwa zwei Stunden von Tokyo entfernt in den Echigo-Bergen liegenden Stadt Shiozawa (Niigata-ken) rund 21.000 Menschen. Shiozawa besteht im wesentlichen aus drei Orten – Nakanoshima, Ueda und Ishiuchi (ca. 1.150 Einwohner) –, vergleichbar mit den österreichischen Orten Sölden, Obergurgl, Vent und Zwieselstein in der Region Innerörtal. Ishiuchi ist dabei der bedeutendste Skiort. Auch hier waren die Leute in früherer Zeit gezwungen, Arbeit in anderen Gegenden zu suchen, um ihr Auskommen zu finden. Erst die Entwicklung des Skisportes und das Aufkommen des

Wintertourismus konnten diese Situation verbessern. 36 Liftanlagen erschließen heute die Berge der Umgebung und große Hotel- und Appartementanlagen ermöglichen es jährlich rund 2 Millionen Touristen, das Skifahren mit luxuriösem Komfort zu verbinden. Die Besichtigung einer dieser Anlagen vermittelte ein Bild vom gebotenen Komfort, der neben – für japanische Verhältnisse – großzügigsten Wohnungen (die allerdings auch entsprechend teuer sind) ein traditionelles japanisches Bad, ein geheiztes Hallenbad mit Blick auf die Skipiste, Sauna, Fitnessräume, Sportsäle, Spielzimmer (Billard, Mahjong, Schach etc.), Boutiquen, Restaurants etc. in zwei Türmen von je 18 Stockwerken bietet. Interessant ist, daß die Gemeindeverwaltung von Ishiuchi ein derartiges Bauunternehmen nur unter der Voraussetzung gestattete, daß auch die Ortsbewohner Einrichtungen, wie etwa das Schwimmbad, benützen können und eine Wohneinheit der Gemeindeverwaltung für die Unterbringung von Gästen zur Verfügung steht, wohingegen man auf landschaftsökologische Aspekte keinerlei Bedacht nahm.

Anläßlich des 30jährigen Jubiläums dieser Skiregion und in Erinnerung an die Einführung des Skilaufes in Japan durch Major von Lerch beschloß man, die Partnerschaft mit einer österreichischen Gemeinde, vorzugsweise in einem vergleichbaren Skigebiet, anzustreben. 1982 wurde schließlich der Vertrag abgeschlossen, der Sölden und Innerötztal mit Shiozawa verbindet. Anläßlich eines Aufenthaltes einer Delegation aus Shiozawa in Sölden 1983 wies der Vorsitzende des Skivereines Ishiuchi, Präsident des Fremdenverkehrsverbandes von Shiozawa und Generalsekretär der Japanisch-Österreichischen Gesellschaft von Niigata, Shoji Onozuka, in einer Ansprache auf diese Verbindung hin: „Die Skigebiete in Ishiuchi verdanken ihre Popularität nicht zuletzt dem Umstand, daß zwei Ihrer Landsleute, nämlich Rudi Matt und Toni Sailer, ihr schifahrerisches Können zum ersten Mal in Japan, eben bei uns, in Ishiuchi, demonstriert haben. Also schon historisch gesehen, haben wir Österreich viel zu verdanken (...).“ (Onozuka 1983, S. 37) Genauer schildert Onozuka den Beginn der Partnerschaft in der „Brücke“. Schon seit etwa fünf Jahren, also von 1978 an, habe er daran gedacht, „einen Bund der Schwesternstädte und Schwesternschiplätze zu schließen“, um die internationale Freundschaft zu fördern, und in der Hoffnung, daß die Jugend als „Träger der Zukunft dieser Stadt (...) Sinn für Internationalität entwickelt. So haben wir Tirol als das passendste Land in Österreich für unsere Stadt und unseren Skiplatz ausgewählt“.

Onozuka schreibt weiter: „Toni Sailer, der Held von Österreich, besuchte Japan am 19. April 1957, also ein Jahr nach den olympischen Spielen von Cortina d'Ampezzo, wo er drei Goldmedaillen (...) gewonnen hatte, zusammen mit seinem Kollegen Josef Rieder auf Einladung des japanischen Skivereines.“ Sailer gab eine Demonstration seines Könnens erstmals in Japan, und zwar im Skigelände von Ishiuchi-Maruyama in der Stadt Shiozawa. Im darauffolgenden Jahr kam Rudi Matt, der Direktor der Arlbergs-

kischule, nach Japan und führte Ausbildungskurse in der „Arlberg-Skitech-
nik“ auf demselben Gelände durch. Als Denkmäler für diese großen Skifahrer
wurden im Ishiuchi-Maruyama Skigelände drei Pisten nach Sailer, Rieder
und Matt benannt (Brücke 1983, S. 47 – 48).

Ryoichi Goto, geschäftsführender Direktor des „Japan Lift Service“ führt
ähnliche Gedanken aus: „Ich bin wirklich froh, daß unsere Stadt zur Schwest-
ernstadt von Sölden und der von vielen Menschen geliebten Region
Innerötztal mit ihren zahlreichen Skipisten geworden ist, dem Gebiet mit
der großartigsten Landschaftskulisse Österreichs, dem Entstehungsort der
modernen Skilauftechnik. Außerdem ist Tirol mit seinen walddreichen und
schneebedeckten Bergen, seinen Gletschern, das Land, nach dem alle Japa-
ner Sehnsucht haben. Ich empfinde daher das größte Glück, daß ich mich
heute in dieser reizvollen Umgebung aufhalten kann. Ich wünsche, daß
Sölden in alle Ewigkeit ein so schöner Ort – vieler Menschen Traum –
bleibt.“ (Ebd., S. 49)

Als Dokument dieser Partnerschaft liegen mir nur etwas holprige Über-
setzungen vor, die ich der allgemeinen Verständlichkeit wegen sinngemäß
umformuliert habe. Außerdem sollte festgehalten werden, daß die „moderne
Skilauftechnik“ nicht im Ötztal entwickelt wurde. Aus diesen Beispielen ist
aber unzweifelhaft zu erkennen, daß es den Initiatoren dieser Partnerschaft
mehr darum ging, einen Ort und eine Region auszuwählen, die alle Merk-
male der Wunsch-Identifikation tragen und der Sehnsucht nach einem
bestimmten „idealen Landschaftstypus“ entsprechen, als daß diese nach real
existierenden Ähnlichkeitsfaktoren ausgesucht worden wären. Aus dieser
Überlegung heraus wurden auch weitere Partnerschaften eingegangen mit
Methven (Ashburton County) in Neuseeland (1987), Korea (1988) und
Colorado in den USA (1989). Als aktivste Beziehung gilt jedoch jene mit
Sölden.

An topographische (aber auch mentale) Ähnlichkeiten erinnert fühlte sich
Wiens Bürgermeister Dr. Helmut Zilk, als er während eines Japan-Fluges
1986 einen Film der berühmten „Tora-san“ Serie im Bordkino sah. Diese
japanische Filmserie zeigt unter dem Titel „Otoko wa tsurai yo“ (Ein Mann
hat es schwer) jährlich etwa zwei in sich abgeschlossene Fortsetzungen und
erfreut sich beim Publikum größter Beliebtheit. Tora-san, der Held der Serie,
hat – laut Film – sein erstes Bad in der heiligen Quelle des Shibamata-Tais-
hakuten Tempels erhalten und so ist der Heimatbezirk Herrn Toras, Katsus-
hika, immer wieder Schauplatz seiner Abenteuer. Dieser Bezirk im Nord-
osten Tokyos umfaßt 33,9 km² und wird von 420.000 Menschen bewohnt.
Früher ein Landwirtschaftsgebiet, hat er sich im Laufe der Jahre zu einem
Industrie- und Gewerbezentrum entwickelt; 7.700 Betriebe beschäftigen
etwa 50.000 Arbeiter, wobei es sich meist um Mittel- und Kleinbetriebe
handelt, die vor allem auf die Herstellung von Spielwaren, Platten und
Gummiprodukten spezialisiert sind. Umgeben bzw. durchflossen von drei

Flüssen (Edogawa, Arakawa, Nakagawa), ist es aber überdies ein gewässer- und grünreicher Bezirk.

Als nun Bürgermeister Zilk eines der Abenteuer Tora-sans sah, fühlte er sich durch den Schauplatz der Handlung an Wien erinnert und hierbei vor allem an den 21. Wiener Gemeindebezirk, Floridsdorf, und beschloß, sich für die Etablierung einer Partnerschaft einzusetzen. Sowohl in Bezirksvorsteher Kurt Landsmann und Vizebürgermeister Haruo Watanabe fand er geeignete Partner für diese Unternehmung und bereits ein Jahr später, am 2.11.1987, wurde der Partnerschaftsvertrag abgeschlossen und damit der Grundstein für eine überaus lebhaftige Beziehung zwischen Floridsdorf und Katsushika gelegt. Ein weiterer Effekt dieser Vision Bürgermeister Zilks war es übrigens, daß eine der Folgen von Tora-san in Wien gedreht wurde. Herr Tora besucht als typisch japanischer Tourist die Stadt Wien. So viel mir bekannt ist, hatte Bürgermeister Zilk sogar selbst einen kurzen Auftritt in dieser Folge von „Otoko wa tsurai yo“.

Floridsdorf, der 21. Wiener Gemeindebezirk am linken Donauufer gelegen, hat eine Fläche von 45,36 km² (wovon ca.30% verbaut sind) und 125.000 Einwohner. Eine dem Freundschaftsvertrag zwischen Floridsdorf und Katsushika gewidmete Broschüre konstatiert: „Katsushika und Floridsdorf, gleichfalls an einem berühmten Fluß, sind gemeinsam der Frohsinn der Menschen, die Liebe zur Natur und die zwischenmenschlichen Beziehungen, den(en) sie hohe Bedeutung zumessen. (...) Sowohl in Katsushika als auch in Floridsdorf wird auf das Miteinander-reden und das gegenseitige Verstehen besonderer Wert gelegt. Die traditionellen Kulturstätten und Parkanlagen sind zu diesem Zweck auch Plätze, an denen sich Bürger begegnen können, (...). Wir haben daher die Hoffnung, daß der jetzt geschlossene Freundschaftsvertrag für die Bürger beider Bezirke zu einer Grenzen und Sprachbarrieren überwindenden Begegnungsstätte für offenerzige und nachbarliche Gespräche wird.“ (Freundschaftsvertrag, S. 4)

Dieses Vorhaben scheint auch wirklich geglückt zu sein. Kaum eine andere Partnerschaftsbeziehung ist so eng und wird von beiden Seiten so intensiv gepflegt.

Nicht nur vordergründige topographische Ähnlichkeiten, wie etwa die Lage an einem bzw. mehreren Flüssen, prägen das Bild dieser Verbindung. Auch die mannigfach hervorgehobene Ähnlichkeit der Mentalität dürfte – natürlich unter Bedachtnahme auf die kulturellen Unterschiede und stark vereinfachend – tatsächlich bestehen. Im Vergleich zum Straßenbild anderer Bezirke Tokyos – etwa in Shibuya, Ginza oder Shinshuku –, sieht man in Katsushika viele kleine Einfamilienhäuser, viel Grün, einfach gekleidete fröhliche Leute, die dem Ausländer mit freundlicher Neugier begegnen. Im Unterschied zu den zerbrechlich zarten, mageren Menschen, die die großen Tokyoter Boulevards bevölkern, gehören viele Bürger Katsushikas augenscheinlich einem robusteren Menschenschlag an.

Das Ufer des Edo-Flusses, das den Stadtteil Datsushiko im Nordosten begrenzt, erinnert an das ehemalige Überschwemmungsgebiet und wird nicht nur von Spaziergängern, Radfahrern und Anglern frequentiert, sondern bietet auch sportlichen Veranstaltungen Platz. Neben den Brücken für Eisenbahn und Autoverkehr, die den Fluß überspannen, besteht auch die Möglichkeit, mit einer Fähre überzusetzen, ähnlich wie das an der Donau der Fall ist – die Assoziation mit der Wiener Donauinsel stellt sich nicht von ungefähr ein (Kausel 1991)!

Einem Großteil der Bevölkerung des Tokyoter Bezirks Katsushika ist natürlich die Partnerschaft mit Floridsdorf nicht bewußt, andere meinen, diese bestünde zwischen Katsushika und Wien, wobei die Schwierigkeit, den Namen „Floridsdorf“ auszusprechen bzw. sich überhaupt zu merken, zu dieser falschen Zuordnung führen mag – diese Ansicht vertraten zumindest meine japanischen Gesprächspartner. In Wien wird in den verschiedenen Bezirkszeitungen immer wieder über Aktivitäten berichtet, die in Zusammenhang mit der Partnerschaft stehen, so daß nach Meinung des Bezirksvorstehers die Floridsdorfer Bürger über diese Partnerschaft informiert sind. Wenn explizite Reaktionen erfolgen, so Herr Landsmann, seien sie zudem immer positiv.

Auch in der Verbindung von Myoko-Kogen und Badgastein haben gewisse Ähnlichkeiten der Orte grundsätzliche Bedeutung. So erhielt im Frühjahr 1985 die Gemeinde Badgastein ein Schreiben des Bürgermeisters von Myoko-Kogen, Katsumi Takeda, in dem sie ersucht wurde, eine Partnerschaft einzugehen. Der Wunsch, gerade mit Badgastein in eine nähere Beziehung einzutreten, wurde damit begründet, daß beide Orte Kur- und vor allem Wintersportorte sind. Myoko-Kogen liegt, ca. drei Stunden von Tokyo entfernt, am Fuße des Berges Myoko, eines erloschenen Vulkans, der gute Skilaufmöglichkeiten bietet, und verfügt daneben über heiße Schwefelquellen, die seinen Ruf als Kurort ausmachen.

Eine interessante Facette der topographischen Entsprechung scheint mir auch der ausdrückliche Wunsch des Bürgermeisters von Ohasama der Partnerstadt von Berndorf im Triestingtal gewesen zu sein, eine „kleine“ Stadt mit 8.000 bis 15.000 Einwohnern zu finden, in deren Umkreis, etwa 30 bis 40 km entfernt, ein etwa 2000 m hoher Berg liegt, auf dem Edelweiß zu finden sind.

Gewisse landschaftliche Ähnlichkeiten und, wie wir gesehen haben, auch Spezialitäten der „verehrten“ Flora können also wiederkehrende Motive für die Entstehung einer Ortspartnerschaft sein und bewußt als Verbindungselemente angesehen werden.

5.4. Wirtschaftliche Verbindungen

Angeregt durch die österreichische Botschaft in Tokyo, entstand 1960 die Partnerschaft zwischen Kundl und Wörgl in Tirol und Suwa-Shi in der Präfektur Nagano. Anlaß zu dieser Verbindung war die Tatsache, daß in Kundl ein großes biochemisches Werk ansässig ist, das vor allem in der Penicillinerzeugung tätig ist. Die „Biochemie Kundl“ sah bereits in den späten 50er Jahren die Möglichkeit, durch die Lizenzerteilung für die Herstellung von Penicillin geschäftliche Verbindungen zu Japan herzustellen. Über diese Beziehungen hinaus sollten jedoch auch persönliche und kulturelle Kontakte gefördert und daher eine Partnerschaft begründet werden. 1960 konnten die Lizenzen schließlich an Japan verkauft werden und gleichzeitig kam es am 27.9. zur Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages. Einer der Höhepunkte in der Beziehung der beiden Städte war der Besuch einer Delegation aus Suwa im Jahre 1968, der neben dem Bürgermeister Setsuji Iwamoto vor allem der Präsident des Uhren-Konzernes Saiko, Hideho Yoshida, angehörte.

Suwa zählt ca. 50.000 Einwohner und ist 204 km nordwestlich von Tokyo am Ufer des Suwa Sees gelegen. In Suwa-Shi ist vor allem Präzisionsindustrie angesiedelt, die auf die Herstellung von Uhren und optischen Geräten spezialisiert ist. Daneben zählt die Stadt aber auch zu den touristischen Zentren. Die hohen Berge der Umgebung werden für den Wintersport genutzt, und viele Besucher suchen die Thermalquellen in Suwa auf oder pilgern zu den berühmten Shinto-Heiligtümern von Shimo und Kami Suwa.

Neben dem allgemeinen Wunsch Soichiro Oharas, des Präsidenten der Österreichisch-Japanischen Gesellschaft in den 50er Jahren, Verbindung mit einer Stadt im Heimatland Mozarts herzustellen, und persönlichen Gründen – Ohara stammte aus Kurashiki und der spätere Präsident der Österreichisch-Japanischen Gesellschaft, Altbundeskanzler Julius Raab, aus St. Pölten – waren es darüber hinaus wirtschaftliche Überlegungen, die zur Wahl zweier weiterer Schwesternstädte beitrugen. Sowohl in St. Pölten, der heutigen Hauptstadt Niederösterreichs, als auch in Kurashiki, Präfektur Okayama, finden sich Glanzstoff-Fabriken, die auf die Erzeugung von Reyon spezialisiert sind. Kurashiki, 150 km östlich von Hiroshima am Meer gelegen und früher berühmt für seinen Reis und seine Sake-Erzeugung, verfügt über eine reizvolle Altstadt. Entlang des kanalisierten Kurashiki Flusses liegen kleine Holzhäuser in traditionellem Stil, die heute vor allem Museen und Kunsthandwerksbetriebe beherbergen und ein vielbesuchtes Touristenziel darstellen. Daneben ist Kurashiki-shi aber auch ein bedeutendes Industriezentrum mit petrochemischen sowie eisen- und stahlerzeugenden Betrieben, die zu großen Umweltbelastungen geführt haben und vor allem bezüglich der Luftverschmutzung ein ernstes Problem für die Stadt darstellen.

Wirtschaftliche Aspekte haben auch zur jüngsten japanisch-österreichischen Partnerschaft geführt: Reutte gemeinsam mit seiner Nachbargemeinde Breitenwang in Tirol schlossen am 7.6.1991 einen Vertrag mit Esashi in der Präfektur Iwate ab; in Verbindung mit einem Joint-Venture Unternehmen der Metallwerke Plansee, das den Neubau eines Produktionsbetriebes in Esashi-shi vorsieht.

„Esashi, eine landwirtschaftlich geprägte Stadt mit 36.000 Einwohnern, 500 km nördlich von Tokyo gelegen, ist seit drei Jahren Standort eines Joint-Venture-Projekts von Plansee. Mit der Firmengründung 1989 ist das Reuttener Unternehmen weltweit eines der ersten, welches im Land der aufgehenden Sonne Fuß fassen konnte. Da das 1977 gegründete ‚Nippon Plansee‘ in der Exportstatistik mit seinem Export nach Deutschland und den USA immerhin an dritter Stelle rangiert, war der Sprung des heimischen Paradeunternehmens mit einer eigenen Firma um den halben Erdball nur eine logische Konsequenz des Geschäftserfolges.

Die Gemeindeväter von Esashi waren von der wirtschaftlichen Partnerschaft so angetan, daß sie an Generaldirektor Machenschalk bei der Eröffnung des Produktionswerkes am 20.10.1989 die Bitte äußerten, mit den beiden Standortgemeinden Breitenwang und Reutte auch eine menschliche und kulturelle Partnerschaft schließen zu wollen. Nach Überbrückung aller kommunalpolitischen Hürden erklärten sich Breitenwang und Reutte gerne zu dieser völkerverbindenden Freundschaft bereit.

Anfang Juli (1990, Anm. d. Verf.) kam es schließlich zur offiziellen Unterzeichnung der Verträge. Die Verantwortlichen von Reutte und Breitenwang boten an den folgenden zwei Tagen alles auf, um – dem Sinn einer derartigen Freundschaft folgend – den Gästen bleibende Eindrücke zu vermitteln und persönliche Kontakte zu knüpfen, die lange in die Zukunft wirken mögen. Obwohl die Sprachbarrieren während der Tage in Reutte nur durch Dolmetscher überbrückbar waren, schienen zwei völlig unterschiedliche Kulturen einander nähergekommen zu sein. Diese Partnerschaft, deren Beginn in der wirtschaftlichen Zusammenarbeit fußt, soll nun durch persönliche Bande verknüpft werden, um das Verständnis für ‚fremdländische‘ Kulturen auszubauen.“ (Nippon 1991, S. 3).

Die Beziehungen zwischen den Außerferner Gemeinden Reutte und Breitenwang sowie der 500 km von Tokyo entfernten Stadt Esashi sind noch zu jung, um irgendwelche Aussagen über Richtung und Qualität ihrer Entwicklung treffen zu können.

In einer anderen beforschten Ortspartnerschaft, der Verbindung von Kundl-Wörgl und Suwa, zeichnet sich zwar eine Entwicklung ab, von der sich jedoch sagen läßt, daß über sporadische offizielle Kontakte hinaus keine engere Verbindung zustandekam. Nach dem Verkauf der Penicillin-Lizenzen ist vermutlich auch das wirtschaftliche Interesse nicht mehr stark genug, um eine Partnerschaft zu tragen. Weitere Bevölkerungskreise waren jedoch

nie einbezogen, sodaß keine Verlagerung der Wahrnehmung der Freundschaft eingetreten ist, wie das etwa bei Shiozawa der Fall war, wo die offizielle Betreuung der Beziehung mit Lilienfeld offensichtlich zur Gänze in die Hand einer Einzelperson übergegangen ist, deren Bemühungen und Interesse es zu verdanken ist, daß ein ständiger Kontakt aufrechterhalten wird. Andererseits besteht durch die Übernahme der Partnerschaftspflege in die Privatsphäre einzelner Personen die Gefahr, daß offiziellerseits die Partnerschaft immer weiter in Vergessenheit gerät und schließlich an einem individuell motivierten und agierenden Menschen hängt, sodaß bei Änderung der Interessenslage (was eher selten vorkommt) oder physischem Unvermögen (Krankheit, Tod) die Ortspartnerschaft unausgesprochen zu existieren aufhört.

5.5. Vermittlung durch offizielle Stellen oder Politiker

Im Juni 1959 richtete der Generalsekretär des Österreichischen Städtebundes folgendes Schreiben an die Stadtgemeinde Wörgl (zit. nach: Franke 1991, S. 151 – 152):

„(...) Die österreichische Botschaft in Tokio/Japan ist im Wege des Bundeskanzleramtes – Auswärtige Angelegenheiten an den Österreichischen Städtebund mit dem Ersuchen herangetreten, einen Freundschaftsbund zwischen der japanischen Stadt Suwa und einer österreichischen Stadt zu vermitteln, und hat angeregt, zum Abschluß eines derartigen Freundschaftsbundes die Stadt Wörgl einzuladen. Derartige Freundschaftsbünde mit ausländischen Gemeinden haben bereits einige Städte abgeschlossen. Ihre Auswirkungen beschränken sich im wesentlichen auf Schriftwechsel zwischen einzelnen Bewohnern der befreundeten Städte, auf den Austausch von geeigneten Publikationen und Bildern sowie vereinzelt auch von Besuchen von Bürgern der den Freundschaftsbund abschließenden Städte. (...) Der Vorschlag, die Stadt Wörgl zum Abschluß eines derartigen Freundschaftsbundes einzuladen, entspringt der im wesentlichen gleichartigen Struktur der Städte Wörgl und Suwa.“

Vermittlung durch politische Instanzen, vor allem durch Botschaften, ist ein wiederkehrendes Element in der Etablierung von Partnerschaften, wobei auch hier meist mehrere Motive zusammenspielen, die schließlich zur Auswahl einer bestimmten Gemeinde führen.

Die politische Grundlegung von Städtepartnerschaften hat, so Lutz (Lutz 1988, S. 344 – 345), maßgeblichen Einfluß auf Strukturen und Inhalte, kann sich aber auch oftmals in formalen Akten erschöpfen.

So kam etwa die Verbindung von Saalbach-Hinterglemm (Salzburg) und Biei-Cho – auf Hokkaido, der nördlichen der vier Hauptinseln, gelegen – durch eine Aktion des Gemeindeverbandes und die Vermittlung der beiden

Bürgermeister Ando und Mitterer im Jahre 1973 zustande. Der Mangel an direktem Kontakt zeigt sich schon in der Beantwortung meines Fragebogens, als mir der japanische Botschafter in Österreich als Kontaktperson genannt wurde, während in jedem anderen Fragebogen eine oder mehrere Adressen direkt in den japanischen Partnergemeinden angegeben wurden.

Ziele der Partnerschaft waren zwar ursprünglich der Meinungsaustausch über Fremdenverkehrsbelange, der Kulturaustausch und die Stärkung der internationalen Verständigung. Tatsächlich fanden aber nur drei Besuche japanischer Delegationen in Saalbach statt: 1973 kam der Bürgermeister von Biei-Cho zur Unterzeichnung des Vertrages, 1985 besuchte der damalige japanische Botschafter Murata die Gemeinde und schließlich fand noch ein Informationsbesuch japanischer Regierungsangestellter statt, die sich über das österreichische Verwaltungssystem unterrichten wollten.

Knapp umreißt ein Schreiben von Bürgermeister Peter Mitterer die Situation (Franke 1991, S. 85): „Erste Kontakte zwischen Saalbach-Hinterglemm und Biei wurden im Jahre 1973 aufgrund der Aktion des Gemeindeverbandes aufgenommen. Im Sommer 1973 verbrachte der Bürgermeister von Biei-Cho, Herr Ando, zwei Tage mit seiner Gattin in Saalbach-Hinterglemm. Anlässlich dieses Besuches wurde auch eine Vereinbarung über die Partnerschaft in fremdenverkehrsmäßigen Belangen getroffen. Bis zum Jahre 1985, wo der japanische Botschafter S. E. Ryohei Murata mit seiner Gattin Saalbach-Hinterglemm besuchte, gab es keine direkten Kontakte zur Partnerstadt.

Im Rahmen eines Studienprogrammes mit dem Ziel, Informationen über Verwaltungsabläufe, wirtschaftliche Tätigkeiten und kulturelle Aspekte in Europa zu erhalten, besuchte eine Delegation der Regierung von Hokkaido am 1.10.1986 auch die Gemeinde Saalbach-Hinterglemm. Ein Gegenbesuch bei unserer japanischen Partnerstadt ist bisher nicht erfolgt.“

6. Manifestationen der Partnerschaft

Das Zustandekommen sowie das Bestehen einer Partnerschaft manifestiert sich auf verschiedenen Ebenen. Der Abschluß des Vertrages, ein Formalakt, wird schriftlich fixiert und das Dokument meist in feierlicher Form übersandt oder übergeben. Verschiedene Briefwechsel gehören ebenso zu den Zeichensetzungen wie das Zeremoniell gegenseitiger Besuche, der Austausch von Geschenken, die Dokumentation des Verlaufes der Partnerschaft in eigenen Publikationen oder Zeitungsartikeln oder die Benennung öffentlicher Verkehrsflächen (Straßen, Brücken, Pisten).

Neben dem Besuch offizieller Delegationen in der Partnergemeinde gehören jedoch auch private Kontakte und Austauschprogramme vor allem von Kindern und Jugendlichen zum Repertoire des Partnerschaftslebens.

Zeichensetzungen wie die Enthüllung von Gedenktafeln, aber auch offizielle Besuche sind eingebettet in ritualisierte Abläufe, wie sie auch bei anderen vergleichbaren Ereignissen anzutreffen sind. Dazu gehören Ansprachen und Ehrungen der Gäste ebenso wie künstlerische, meist musikalische Darbietungen, Festessen, Trinksprüche u.ä.

6.1. Visuelle Zeichen

6.1.1. Geschenke

„Die Gesellschaften haben in dem Maße Fortschritte gemacht, wie sie selbst, ihre Untergruppen und schließlich ihre Individuen fähig wurden, ihre Beziehungen zu festigen, zu geben, zu nehmen und zu erwidern. Zuerst mußten die Menschen es fertigbringen, die Speere niederzulegen. Dann konnte es ihnen gelingen, Güter und Personen auszutauschen, und zwar nicht nur zwischen Clans, sondern zwischen Stämmen und Nationen und vor allem zwischen Individuen.“ (Mauss 1968, S. 181)

Der Austausch von Geschenken, dessen Genese hier angedeutet wird, findet nicht nur anlässlich der Unterzeichnung des Partnerschaftsabkommens statt, sondern bei jedem Besuch. Der Brauch des Schenkens ist in Japan an sich stark ausgeprägt und im Verhaltenskodex verankert. Ähnlich wie auch von österreichischer Seite werden bei offiziellen Gelegenheiten vornehmlich typische Volkskunst- bzw. Folklore-Produkte überreicht. Sölden etwa schenkte den Vertretern von Shiozawa Trachtenpuppen, Wurzelschnitzereien und andere Schnitzwerke, während die Söldner Tanzkimonos, Puppen, eine Samurai-Rüstung und Porzellantassen erhielten. Auch im Zuge meiner Befragung wurden mir in jedem der besuchten Orte kleine Geschenke übergeben, typisch für das regionale Kunsthandwerk, oder auch Gegenstände mit direktem Bezug zur Partnerschaft wie etwa ein T-Shirt mit dem

Aufdruck „Nozawaonsen – Hotel garni St. Anton“ oder eine Telefonwertkarte mit japanischer und österreichischer Fahne als Hintergrund für eine Figur im Kimono bzw. für das Lerch-Denkmal und mit der Aufschrift „Joetsu-city – Lilienfeld-city“.

Hubert Naschberger berichtet vom Brauch „Geschenke auszutauschen“ in seinem Artikel über einen Besuch in Suwa, wie folgt: „Nicht vergessen wurde bei dem Besuch (einer Delegation im Jahre 1968; Anm. d. Verf.) der Austausch von Gastgeschenken; so brachte der japanische Bürgermeister einige wertvolle Geishapuppen (...) und traditionelle Kleider für die beiden Gemeindechefs. Umgekehrt verließ Bürgermeister Iwamoto Wörgl in einem Trachtenanzug und mit einer Zither unter dem Arm, die heute noch in Suwa zu den ‚gut behüteten Gemeineschätzen‘ zählt. (...) Nach seiner Rückkehr (1985; Anm. d. Verf.) präsentierte Naschberger seinerseits eine Grußbotschaft des derzeitigen Stadtobershauptes von Suwa, Shunichi Kasahara, an die Bevölkerung und an die beiden Orte sowie als Geschenk ein traditionelles Seidentuch, den Furoshiki, früher oft als Geldbeutel in Verwendung (...).“ (Naschberger 1985, S. 4 – 5)

Eine andere Form von Geschenk überreichte 1987 Keiji Ohba, Bürgermeister von Setagaya-ku, seinem Wiener Gastgeber, Bezirksvorsteher Adolf Tiller, anlässlich eines Wienbesuchs: das längste Bild der Welt (3 km lang). Die Künstlerin Kimiko Hibino hatte eine Leinwand mit ca.3.000 Tierdarstellungen bemalt und sie „Life. A Hymn of Praise to Nature by Kimiko Hibino – Animals Return to Life on Earth“ genannt. Das Bild, das von 300 Menschen getragen am Ufer des Flusses Tama erstmals der Öffentlichkeit gezeigt worden war, sollte das Symbol der Verbindung von Tama und Donau sein. Es befindet sich heute im Wiener Rathaus, wo es allerdings nicht öffentlich ausgestellt ist. Um das Ereignis der Verschwisterung der beiden Flüsse zu würdigen, beschloß Kimiko Sato, in der Folge ein neues Bild nach Motiven einer Wiener Sage anzufertigen.

6.1.2. Benennungen und Gedenktafeln

Namen öffentlicher Straßen, Plätze, Gebäude etc. repräsentieren, um mit Marc Augé zu sprechen, das kollektive Gedächtnis, d.h. sie konstituieren nicht nur für den Einzelnen Bedeutung, sondern stellen vielmehr die gemeinsame Geschichte einer Gesellschaft dar, auch wenn die ursprüngliche Bedeutung im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten kann.

Zahlreich sind die Benennungen in Zusammenhang mit bestehenden Partnerschaften. Am auffallendsten sind dabei wohl die in Österreich und anderen Ländern gebräuchlichen Tafeln am Ortseingang, die über bestehenden Verschwisterungen Auskunft geben.

Aber auch andere „Benennungen“ lassen sich finden. In Shiozawa wurde beispielsweise eine Straße „Ötztalstraße“ benannt – wobei bemerkt werden

muß, daß Straßennamen in Japan nicht sehr gebräuchlich sind –, während in Sölden eine Brücke den Namen „Shiozawa-Brücke“ trägt. Damit sollte einerseits in Sölden die Verbundenheit mit der Schwesternstadt dokumentiert werden, andererseits wurden nach einer Unwetterkatastrophe, von der Sölden heimgesucht wurde, Spenden in Shiozawa gesammelt und an die betroffene Gemeinde gesandt, so daß man durch die Benennung der Brücke auch ein Zeichen des Dankes für die erhaltene Hilfe gesetzt hat. Über diese Hilfsaktion berichtet ein Brief Shoji Onozukas an Herbert Rangger vom 11.10.1987: „(...) Als ich am 3. September nach Japan zurückgekommen bin, habe ich für die Leute in Ishiuchi und Shiozawa die Fotos und Zeitungen ausgestellt, um die Situation in Sölden zu illustrieren. Das Fremdenverkehrsbüro hat eine Hilfsgeldsammlung veranstaltet. Es ist wenig, wir haben 1,320.000 Yen (ca.116.000 öS; Anm. d. Verf.) gesammelt. Am 9. Oktober habe ich den (österreichischen; Anm. d. Verf.) Botschafter besucht, damit er das Geld nach Sölden abschickt (...).“ Bürgermeister Ernst Schöpf dankt in einem Schreiben vom 18.11. für diese Hilfe: „Mit großer Freude haben wir die Anteilnahme der Bevölkerung von Ishuchi und Shiozawa registriert. Wenn Herr Onozuka schreibt, daß es sich bei den ca. 1,200.000 Yen um eine kleine Spende handelt, dann ist das nicht richtig, denn es ist dies eine großzügige Geste und ein Akt der Solidarität und Freundschaft, der Respekt und Hochachtung abverlangt. Daß unsere japanischen Freunde in dieser schwierigen Zeit an uns gedacht haben, wiegt mehr als der Geldbetrag. Wir hatten 85 Familien, die durch das Hochwasser betroffen waren und Schaden erlitten haben. Wir haben das Geld an die am schwersten betroffenen Familien verteilt. Im Namen dieser Familien soll ich der gesamten Bevölkerung aus unserer Partnerstadt herzlich danken.“

Die 1988 feierlich eingeweihte neue Brücke, vormals Gurschlerbrücke, sollte in der Folge „nicht nur der Verbindung zweier Ufer (dienen), sondern ist auch ein sichtbares Zeichen der Freundschaft zwischen den beiden Partnerorten“ (Brücke 6, 1989, S. 31).

Ebenfalls in Shiozawa befindet sich auf dem Skigelände eine Tafel, die auf die Partnerschaft hinweist und mit dem Tiroler Landeswappen geschmückt ist, wie auch in Obergurgel eine derartige Tafel aufgestellt wurde. Darüber hinaus findet in Shiozawa seit 1983 jährlich ein Skirennen um den „Cup des österreichischen Botschafters“ statt.

Zahlreiche schriftliche Hinweise auf die Partnerschaft mit St. Anton finden sich in Nozawaonsen. Auf einer Tafel nahe dem Skigelände steht auf einer Seite in deutscher und auf der anderen in japanischer Sprache: „7. Februar 1971 Partnerstadt St. Anton und Nozawaonsen“, auf einer weiteren Tafel „Fis Far East Cup Japan Series. Schneider Cup, Kneissel Cup 1992 3.14 – 18“. Geschützt wird die Tafel von einem Holzdach „alpenländischen Stils“ mit den Wappen von St. Anton und Nozawa.

Eine Bronzetafel im Eingangsbereich des Rathauses von Nozawa-Onsen zeigt wiederum die beiden Wappen und verschränkte Hände über der In-

schrift „St. Anton a.A. Nozawa-Onsen, 1. November 1988“. Sie wurde anlässlich der Einweihung des neuen Rathauses von Bürgermeister Sprenger seinem Amtskollegen überreicht.

Die starke Verbundenheit der Einwohner von Nozawa zeigt sich aber auch in den Benennungen der Hotels und Pensionen wie „Schnee“, „Tannenhof“, „Hahnenkamm“ und vor allem „St. Anton“.

Dieses „Hotel garni St. Anton“ wurde in den 80er Jahren von Mikio Katagiri, dem Cheftrainer der japanischen Ski-Nationalmannschaft, erbaut und wird hauptsächlich von seinem Vater und seiner Frau betrieben, da er selbst berufsbedingt einen Großteil des Jahres abwesend ist. Mikio Katagiri, der in den 70er Jahren das Skigymnasium in Stams besuchte und dessen Frau in Innsbruck ein Jahr lang nicht nur die deutsche Sprache sondern auch österreichisch-tirolerisch kochen lernte, brachte von seinen jährlichen Aufenthalten in Europa – die japanische Skimannschaft trainiert jedes Jahr in Österreich und Italien – Stück um Stück österreichische Einrichtung- und Dekorationsstücke mit und gestaltete solchermassen sein Hotel, das in liebenswürdiger Weise schon durch sein äußeres Erscheinungsbild die geographischen Vorlieben seines Besitzers verrät. Die einzelnen Zimmer tragen Namen wie „Innsbruck“, „St. Christoph“, „St. Anton“ etc., es gibt eine „Jagdstube“ mit Hirschgeweihen und im Gastzimmer einen kleinen Tisch mit „Devotionalien“ wie etwa dem Sterbebildchen von Rudi Nierlich, dem 1990 tragisch ums Leben gekommenen österreichischen Skirennläufer, einem engen Freund Mikio Katagiris. Eine Wand des Stiegenaufganges wird als Gästebuch genutzt und weist die Unterschriften verschiedener Skigrößen auf, die das Haus St. Anton bereits besucht haben, darunter Ernst Hinterseer, Rudi Nierlich, Olga Sartezzini-Pall, Stefan Eberharter, Erika Hess etc.

Neben der Pension betreibt die Familie Katagiri ein Souvenirgeschäft namens „Sporthaus Schneider St. Anton“, wo auch Folkloristisches aus Österreich, vor allem bedruckte Textilien, zum Verkauf angeboten werden. Die Namen St. Anton und Schneider sind in Nozawaonsen beinahe allgegenwärtig, so bemerkten wir etwa auf dem Parkplatz vor dem Rathaus ein Auto mit der Aufschrift „St. Anton“.

Es besteht auch der Plan, eine Straße nach dem Partnerort zu benennen, und nicht zuletzt ist auf den „Schneider-Cup“ zu verweisen, der 1932 erstmals vergeben und nach einer längeren Unterbrechung 1971 wiederbelebt wurde.

Eine Joetsu-Straße findet sich wiederum in Lilienfeld, und Isamu Hao hofft, daß der Bürgermeister von Joetsu seinen Vorschlag, eine Straße nach Lilienfeld oder Lerch zu benennen, aufnehmen wird.

Als sichtbares Zeichen der Freundschaft beschloß am 13.4.1966 der Gemeinderat von Berndorf, ein öffentliches Wiesengrundstück, den „Karlsplatz“, in „Ohasama-Platz“ umzubenennen, der dann um eine konkrete Abbildung des Stadtwappens von Ohasama gärtnerisch ausgestaltet

wurde. Die blaue Platzbezeichnungstafel wurde mit lateinischen und japanischen Schriftzügen ausgeführt, weiß umrandet und auf einer Stange montiert. In der Partnerstadt wurde eine Anhöhe „Berndorf-Hügel“ benannt.

Benannt wurden wie bereits erwähnt Ski-Pisten nach berühmten Wintersportlern; z.B. nach Schneider wie in Sugadaira und Nozawa, nach Sailer wie in Appi-Kogen, Furano und anderen Orten oder nach Bittner und Pittl wie in Takayama (Nagano).

Neben Straßenbenennungen sind es vor allem Gedenktafeln, die auf Partnerschaften verweisen. 1990 enthüllte der Bürgermeister von Berndorf, Josef Leskovec, in Anwesenheit seines Amtskollegen Aeiitschi Kameyama auf dem „Ohasama-Platz“ anlässlich des 25jährigen Bestehens der Ortspartnerschaft eine Gedenktafel mit den Namen der Bürgermeister, die diesen Freundschaftspakt begründet bzw. gepflegt haben. Außerdem spendete der Gemeinderat von Berndorf zum gleichen Anlaß eine Gedenktafel mit den beiden Gemeindewappen und dem Text: „25 Jahre Ohasama – Berndorf 1965 – 1990“ – für den „Berndorf-Hügel“ in Ohasama. Eine Delegation aus Berndorf „überbrachte“ in einem kleinen Festakt diese Tafel vor Ort, wo sie am „Berndorf-Hügel“, in unmittelbarer Nähe des „Bergmuseums“, zur Aufstellung gelangte (Frdl. Mitteilung: Kulturabteilung sowie Herr und Frau Günther Elmer, Berndorf).

Festlich umrahmt wurde die Enthüllung von Darbietungen der Schulkinder, die u.a. japanische Tänze vorführten, und der Stadtkapelle. Am Abend dieses Tages fand noch ein weiterer Festakt im Stadttheater statt, wobei der japanische Botschafter in Österreich mit dem Goldenen Wappenbären der Stadt Berndorf ausgezeichnet wurde und Bürgermeister Kameyama, wie schon sein Vorgänger Saita Murata, das Ehrenbürgerrecht der Stadt verliehen bekam (Japan heute und morgen 9 – 10, 1990, S. 21 – 22).

In Kitzbühel wurde 1979 ein vom akademischen Bildhauer Sepp Dangl im Auftrag der Stadt geschaffenes Wappenbild von Yamagata aus Stein enthüllt.

Setagaya, Tokyoter Schwesternbezirk von Döbling, war Pate bei der Benennung einer Bucht der Donauinsel auf der Höhe der Fähre Nussdorf. Die „Taufe“ wurde in Anwesenheit zahlreicher Politiker und einer japanischen Abordnung vorgenommen. Ein Gedenkstein, auf dem die Partnerschaft zwischen Döbling und Setagaya festgehalten ist, wurde bei dieser Gelegenheit von Bürgermeister Zilk gemeinsam mit den Bezirksvorstehern von Döbling und Floridsdorf enthüllt. Partnerschaften bestehen nicht nur zwischen Setagaya und Döbling sowie Katsushika und Floridsdorf sondern auch zwischen den Flüssen Tama und Donau (Kausel 1991).

In Katsushika wird zur Zeit ein großes Kulturhaus gebaut, vor dem ein Mozart-Denkmal errichtet werden soll. Zu einer Attraktion in diesem Gebäude soll ein wienerisches Kaffeehaus werden, das entweder nach Wien „Café Wien“ oder nach Floridsdorf „Café Floridsdorf“, benannt wird. Als

Name für diese Einrichtung wird wohl die Variante „Café Wien“ den Vorzug erhalten, da neben dem größeren Bekanntheitsgrad von Wien auch der Name Floridsdorf, wie bereits erwähnt, für japanische Zungen schwer auszusprechen ist (keine Unterscheidung zwischen „r“ und „l“; jedem Konsonaten muß prinzipiell ein Vokal folgen!). Auch einige der Säle in dem vermutlich 1993 fertiggestellten Konzerthaus sollen durch ihre Benennung Bezüge zu Wien bzw. Österreich herstellen. Im Gegenzug ist geplant, eine Bucht des Wasserparkes in Floridsdorf mit Schwertlilien, der Bezirksblume Katsushikas, zu bepflanzen und dieser Bucht dann den Namen „Katsushika-Bucht“ zu geben.

6.1.3. Denkmäler

Das bedeutendste Denkmal in diesem Zusammenhang ist zweifellos jenes für Major von Lerch, welches sich in Joetsu befindet. Es wurde 1961 auf dem Berg Kanaya in Form einer Bronzestatue errichtet und zeigt Theodor von Lerch in der Uniform eines Offiziers der österreichisch-ungarischen Armee mit angeschnallten Lilienfelder Skiern und einem Stock. In unmittelbarer Nähe dieses Denkmals befindet sich nicht nur eine Sprungschanze sondern auch die „Lodge Lerch“, eine Raststätte, wo man unter verschiedenen Souvenirs Miniaturnachbildungen des Lerch-Denkmal in zwei verschiedenen Größen käuflich erwerben kann.

Auch Hannes Schneider verfügt über eigene Denkmäler. In Nozawaonsen wurde im Juni 1973 eine Bronzestatue des bewunderten und verehrten Skilehrers vom Bürgermeister Nozawas als Geschenk seines Amtskollegen aus St. Anton entgegengenommen. Im August lud die Gemeindeverwaltung den Künstler Taro Okamoto ein, um mit ihm über die Ausgestaltung, den Aufstellungsort und die Größe eines weiteren Schneider-Denkmal zu sprechen. Am 3.12.1974 fand schließlich die feierliche Enthüllung in Anwesenheit des Künstlers, des österreichischen Botschafters, zahlreicher Politiker und Ehrengäste sowie großer Teile der Bevölkerung Nozawas statt. Ein drittes Schneider-Denkmal soll sich auf dem Gelände der Tamagawa Universität befinden (Kramer 1990, S. 72).

Über das geplante Mozart-Denkmal in Katsushika wurde weiter oben bereits berichtet. Mit dem Auftrag betraut wurde der Wiener Bildhauer Professor Fritz Tiefenthaler. Er fertigte einen Gipsabdruck vom Mozart-Denkmal im Wiener Burggarten an. Als nächster Schritt folgte die Herstellung eines Wachsabdruckes, nach welchem das neue Bronze-Denkmal angefertigt wird. Großzügig erwiesen sich die japanischen Auftraggeber, die nicht nur die Kosten diese Unternehmens tragen, sondern daneben auch das 1896 von Viktor Tilgner geschaffene Originaldenkmal restaurieren ließen.

6.1.4. Museen

Es gibt zwar keine eigentlichen Partnerschaftsmuseen, doch besitzt Nozawaonsen ein Skimuseum mit einem eigenen „Partnerschaftsraum“, in welchem neben der Partnerschaftsurkunde und verschiedenen Schriftstücken vor allem Ansichten von St. Anton, Fremdenverkehrsplakate, diverse Gegenstände (Geschenke aus St. Anton), Fotos von gemeinsamen Veranstaltungen und Treffen sowie Andenken an Hannes Schneider zu finden sind. Außerdem befindet sich im Museum ein Raum, in welchem ein historischer Überblick über die verschiedenen Varianten von Skiern und Gegenständen der Skiausrüstung zu sehen ist. Diese Objekte wurden von Österreich 1979 als Symbol der Freundschaft mit Japan gespendet. Allgemein gibt das Museum ein Bild von der Entwicklung des Skilaufes in Japan, angefangen von Geräten, die im Winter zur Holzbeförderung gebraucht worden waren, über verschiedene Formen von Schneeschuhen und einfachen Vorläufern der heutigen Skier bis zur früher gebräuchlichen Winterbekleidung, die meistens aus Stroh hergestellt worden war. Nicht vergessen wird zudem auf den Bruder des früheren Kaisers, Prinz Takamatsu No Miya Nobuhito, der ein begeisterter Skifahrer war. Neben seinem Bildnis werden Teile seiner Skiausrüstung und -bekleidung gezeigt. Ein eigener Raum ist dem Skifahren in China gewidmet. Verschiedene Privatsammlungen, darunter auch jene von Tadashi Katagiri, ergänzen als Dauerleihgaben die Bestände des Museums.

Ein Teil der ständigen Schausammlung des Regionalmuseums in Joetsu ist ebenfalls der Geschichte des Skisportes in Japan gewidmet; dort konnte einiges an Material über Theodor von Lerch versammelt werden. Es finden sich – ähnlich wie in Nozawa – Geräte, Gegenstände und Bekleidung aus früherer Zeit, wie sie von der bäuerlichen Bevölkerung dieser Gegend verwendet wurden, sowie eine dem Bruder des Kaisers gewidmete Vitrine. Es ist jedoch geplant, in nächster Zeit ein eigenes Skimuseum einzurichten. Dieses soll in der Nähe des Lerch-Denkmal am Fuße des Skigeländes am Kanaya-Berg errichtet werden und auch die Objekte aus dem Regionalmuseum aufnehmen. Isamu Hao erzählte uns, daß er in nächster Zeit Österreich aufsuchen wolle, um sich mit der Stieftochter Lerchs ins Einvernehmen zu setzen. Diese bereits bejahrte Dame wird von Besuchern aus Joetsu, die das Andenken an Major von Lerch treulich bewahren, immer wieder kontaktiert. Sie war es auch, die Isamu Hao gastfreundlich aufnahm, als der noch junge und unerfahrene Japaner anlässlich seines ersten Wien-Besuches etwas verlassen am Wiener Westbahnhof ankam. Er möchte sie nun dazu veranlassen, Gegenstände aus dem Nachlaß ihres Vaters, die dieser in Japan erworben hat oder die mit seinem Aufenthalt in diesem Land in Zusammenhang stehen – etwa Skizzen und Aquarelle Lerchs, der ein hervorragender Zeichner war – dem geplanten Museum zu überlassen bzw. zu vermachen. Weiters möchte

Herr Hao das Österreichische Skimuseum in Mürzzuschlag aufsuchen, um sich dort weitere Anregungen und Objekte zu beschaffen. Zwischen dem Lilienfelder Museum und Joetsu bestehen ebenfalls Kontakte. Auch stellte das Museum in Lilienfeld zahlreiche Objekte zur Verfügung, als 1989 in der Volkshochschule Wien-Brigittenau die Ausstellung „120 Jahre österreichisch-japanische Beziehungen“ gezeigt wurde.

Den Plan zur Errichtung eines Bauernhauses, das als Museum für österreichische traditionelle Lebensweise dienen sollte, entwickelte 1967 Bürgermeister Saita Murata aus Ohasama. Er besuchte im Februar 1991 die Schwestergemeinde Berndorf und erhielt im Rahmen einer Feier den Goldenen Ehrenring der Stadtgemeinde Berndorf verliehen. „In seinen Dankesworten gab Bürgermeister Murata spontan bekannt, daß er auf dem Berndorf-Hügel in Ohasama ein österreichisches Bauernhaus errichten und als eine Art Museum führen würde, als Werbung für Österreich und Berndorf. (...) 1969 wurde dann in Ohasama nach den Plänen der Berndorfer Baumeisterin Selma Lastofka mit dem Bau des österreichischen Bauernhauses auf dem Berndorf-Hügel begonnen.“ (Linhart, Schmid 1990, S. 146 – 147) Zur gleichen Zeit wurde im Berndorfer Stadttheater ein bestehender Raum in ein „japanisches Zimmer“ umgewandelt, in dem sämtliche Geschenke, die aus den Aktivitäten dieser Partnerschaft bis zu diesem Zeitpunkt erwachsen waren, gezeigt wurden und zu dessen Eröffnung sogar der in Österreich akkreditierte japanische Botschafter Kinya Niiseki in das südliche Niederösterreich kam. Nach dem Umbau eines Kruppschen Verwaltungsbaues, Neugasse 11, in ein Stadtmuseum, ist dieses „Japanzimmer“ bzw. sind die Geschenke dorthin übersiedelt worden, wo nun ab dem 18. Mai 1991 dieser Teil der Schausammlung ständig ergänzt wird und so das aktuelle Kommunikationsniveau der Partnerschaft zeigt; wieder war es der japanische Botschafter in Österreich, der diese Geste in offizieller Mission als Ausdruck der Freundschaft zwischen den beiden Städten bestätigte. 1970 war dann Selma Lastofka, nach deren Plänen das besagte Bauernhaus errichtet wurde, in Ohasama, um sich an Ort und Stelle vom Fortschritt der Arbeiten zu überzeugen. Dieses „Bauernhaus“ wurde als solitärer Baukörper inmitten einer – dem Charakter nach österreichisch – bepflanzten Zone fertiggestellt und ist durch sein äußeres Erscheinungsbild durchaus geeignet, die zeitgenössische, österreichische Baugesinnung und ihr Geschmacksbild bei der Errichtung von Einfamilienhäusern mit umliegender, abgestimmter Grünfläche repräsentativ zu vermitteln. Die offizielle Bezeichnung für diesen Bau, aus dem Japanischen übertragen, soll „Bergmuseum“ bedeuten. Es beherbergt in der Schausammlung Gegenstände österreichischer Provenienz, die das Bergsteigen, Skilaufen aber auch den Alltag des Alpenraumes betreffen und vor allem Fotos, die aus der freundschaftlichen Begegnung der Bürger beider Städte erwachsen sind. Das Grundstück grenzt an das Gelände der *high school* und ist somit in den „Bildungsbezirk“ Ohasamas

integriert. Außerdem ist in diesem Quartier eine Mittelschule und das städtische „Historische Museum“ untergebracht. Baumeisterin Lastofka verstarb am 25.7.1990 vollkommen unerwartet. Ihr Grab in Grillenberg bei Berndorf wird von den japanischen Delegationen aus Ohasama regelmäßig aufgesucht, wodurch ihre Leistung für die Ortspartnerschaft offizielle Anerkennung und Würdigung erfährt (Kulturabteilung, G. und H. Elmer, Berndorf).

Wie es um dieses Bauernhaus heute steht, konnte bedauerlicherweise nicht herausgefunden werden.

In Myoko-Kogen bestand der Plan, ein ganzes Österreich-Dorf zu errichten. Eine größere Anlage sollte gebaut und typisch österreichische Spezialitäten als Fremdenverkehrsattraktion angeboten werden. Das Projekt scheiterte jedoch aus finanziellen Gründen.

6.1.5. Andere sichtbare Zeichen

Der immer wieder und oft geübte, Ereignisse illustrierende Brauch der Baumpflanzung findet sich auch als zeremonieller Bestandteil im Zusammenhang mit Ortspartnerschaften.

So hat eine Delegation aus Joetsu 1981 in Lilienfeld einen Kirschbaum gepflanzt. Auf der Donauinsel wurden anlässlich der Taufe der „Setagaya-Bucht“ zehn Kirschbäume zur Erinnerung eingesetzt, und auch in Noza-waonsen wurden Bäume aus St. Anton gepflanzt.

Eine ähnliche Geste setzte der erste Wiener Gemeindebezirk anlässlich seiner Verschwisterung mit Taito-ku. Ein Lindenbaum wurde in den Park einer Volksschule des Bezirkes, der Kinryu Schule, gepflanzt und mit einer Tafel versehen, die auf die Verbindung der beiden Bezirke hinweist.

In Myoko-Kogen wurde anlässlich des Besuches einer Delegation aus Badgastein am 30.9.1986 ein Baum gepflanzt. „Die gesamte Stadt war mit österreichischen und Badgasteiner Fahnen geschmückt. Ein Baum, den die österreichische Delegation mitgebracht hatte, wurde in einer feierlichen Zeremonie gepflanzt.“ (Linhart, Schmid 1990, S. 144)

Nicht nur ein einzelner Baum, sondern ein ganzer Garten ist hingegen in Wien-Döbling neben dem neugebauten Pensionistenheim des „Kuratoriums der Wiener Pensionistenheime, e.V.“ auf dem Gelände des ehemaligen Sommerbades „Hohe Warte“ als sichtbarer Ausdruck einer Bezirkspartnerschaft entstanden: „Noch heuer, im Herbst, sollen (...) die Erdarbeiten für ein großzügiges Geschenk aus dem fernen Osten beginnen. Wie berichtet, plant Döblings Schwesterbezirk in Tokyo, Setagaya, einen japanischen Teegarten auf 6.000 Quadratmetern in Wien zu errichten. Das öffentlich zugängliche Grünparadies wird einen Wasserfall, zahlreiche Brücken, sowie einen der Tradition entsprechenden japanischen Pavillon beherbergen. Pas-

sende Pflanzen und Steine werden von einem fernöstlichen Sachverständigen in Österreich ausgewählt.“ (Kurier, 14.8.1990, S. 19) Unter der Leitung des japanischen Architekten Ken Nagajima, der dafür mehrere Reisen nach Wien unternommen hat, sind in Japan die Holzteile der Hochbauten „fachgerecht“ hergestellt worden. Ebenso sind von Nagajima persönlich die „natürlichen“ Gestaltungselemente im Forstgebiet der Gemeinde Wien, im Höllental zwischen Schneeberg und Rax, gesucht worden. Steinlaternen, eine Art „Pergola“, Brücken sowie ein Teehaus, *chashitsu*, dienen als Versatzstücke und Anhaltspunkte, das gegebene Gelände in eine „ideale Landschaft“ umzugestalten und erlauben sowohl den Einblick in die Handschrift des verantwortlichen Architekten, als auch in die Stilsprache, die sich dafür in Japan kontinuierlich entwickelte. Die Bauausführung hat sich zwar verzögert, doch wurde die Anlage 1992 im Beisein des japanischen Botschafters, des Bürgermeisters des Tokyoter Bezirkes Setagaya-ku, sowie des Bürgermeisters von Wien, des Bezirksvorstehers von Döbling u.v.m. eröffnet. Das Teehaus ist versperrt, steht aber Veranstaltern zur Verfügung. Zu besichtigen ist der öffentlich zugängliche „Setagaya-Park“ zwischen 7 Uhr und Einbruch der Dunkelheit (Kulturabteilung des Bezirksamtes Wien Döbling, Herr Kleinowitz).

Der Baum als Symbol ist ein altes Thema menschlicher Vorstellungen und Glaubenswelten. Mensch und Baum werden oft gleichgesetzt, ihm wird Individualität und Seele zugeschrieben. Auf die sinnbildliche Identifikation des Menschen mit dem Baum, seinem Wachstum und Gedeihen, gehen auch die weltweit vorkommenden Bräuche zurück, zu besonderen Gelegenheiten einen Baum zu pflanzen. Vor allem anlässlich der Geburt eines Kindes war es üblich, einen Baum zu setzen, und aus Kindertagen erinnere ich mich an einen Baum im Schrebergarten meiner Großeltern, der zwar nicht anlässlich meiner Geburt, sondern erst etwas später gepflanzt wurde, aber der doch „mein“ Marillenbaum war. Auch die anderen Enkelkinder bekamen ihre eigenen Bäume.

Der Baum kann Ort der Kommunikation und des Gerichtes sein, Festzeichen, individuelles Erinnerungszeichen und politisches Symbol wie z.B. der Freiheitsbaum, der als „arbre de la liberté“ vor allem durch die französische Revolution weite Verbreitung fand (Selbmann 1984).

Das Pflanzen eines Baumes als Symbol für die Ortspartnerschaften steht durchaus in dieser Tradition. Als Glückszeichen, als Erinnerung, als Symbol für die Partnerschaft, die wachsen und gedeihen möge.

6.2. Kommunale Kontakte

Kommunale Kontakte sind ein wesentlicher Bestandteil aller Ortspartnerschaften. Das Eingehen einer Partnerschaft und ihre Pflege sind Teil des politischen Alltags (vgl. auch Lutz 1988, S. 344). In der Verwaltung größerer Städte oder in den Bezirksämtern von Tokyo sind einige Abteilungen mit der Wahrnehmung internationaler Beziehungen betraut. In Taito-ku ist dies etwa die Planungsabteilung, in deren Rahmen vier Personen mit der Betreuung der bestehenden bzw. eventuell mit dem Aufbau neuer Partnerschaften beschäftigt sind. Die Strukturen, d.h. die personelle Ausstattung, in Japan sind mit jenen Österreichs kaum zu vergleichen. So arbeiten etwa im Rathaus des Tokyoter Bezirkes Taito-ku 2000 Angestellte. Solche personellen aber auch finanziellen Ressourcen haben in Österreich kein Äquivalent, worin – abgesehen von der großen Entfernung und dem Sprachproblem – sicher ein weiterer Grund dafür liegt, daß einige der Partnerschaften auf eine im wesentlichen formale Ebene beschränkt bleiben. Das Büro der Bezirksvorstehung im ersten Wiener Gemeindebezirk, des Schwesternbezirkes von Taito-ku, teilte mir etwa mit, daß den Erwartungen der japanischen Partner von österreichischer Seite oft nicht entsprochen werden kann, da die ökonomischen Voraussetzungen und vielleicht auch das nötige explizite Interesse nicht vorhanden sind. Die Partnerschaft zwischen Taito-ku und Manly in Australien ist hingegen äußerst aktiv, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, daß die Bürgermeisterin der australischen Stadt sehr an der Partnerschaft interessiert ist und immer wieder die organisatorische Initiative ergreift.

Ähnliche „International Relations Offices“ gibt es in jeder japanischen Gemeindeverwaltung, und ihnen obliegen Partnerschaftsangelegenheiten, auch wenn es durchaus vorkommen kann, daß in diesen Abteilungen kein Mitarbeiter einer Fremdsprache mächtig ist. Hieraus erklärt sich auch der spärliche Rücklauf meiner nach Japan gesandten Fragebögen. War nicht zufällig jemand vorhanden, der Deutsch oder Englisch spricht, wurde der Brief einfach abgelegt. Besonderes Glück hatte ich indes mit meinem Brief nach Taito-ku in Tokyo, da eine deutsche Japanologie-Studentin gerade ein einjähriges Praktikum in der Bezirksverwaltung Taitos absolvierte und daher sowohl meinen Fragebogen beantworten als auch bei einem anschließenden Gespräch dolmetschen konnte.

Die Ausgaben für offizielle Besuche in der Partnergemeinde werden in der Regel aus der Gemeindekasse bestritten; doch auch hier ergeben sich natürlich Grenzen, will man nicht des allzu sorglosen Umgangs mit öffentlichen Geldern geziehen werden.

Die offiziellen Delegationen bekommen meist ein Programm geboten, das gewissen Regeln unterliegt. Lutz bezeichnet dies treffend als „Staatsakte mit touristischem Beiprogramm“ (Lutz 1988, S. 346). Der Empfang durch den jeweiligen Bürgermeister ist einer der feststehenden Punkte, verbunden

mit dem Austausch von Grußadressen, Geschenken und eventuellen Ehrungen. Anlässlich des Abschlusses des Freundschaftsvertrages zwischen Floridsdorf und Katsushika kam Bezirksvorsteher Landsmann nach Tokyo: „Als der Bezirksvorsteher Landsmann (...) im Bezirksamt Katsushika eintraf, empfingen ihn zahlreiche Angestellte des Bezirksamtes und Kinder mit einem Blütenregen (...).“

Sind die Besucher zum ersten Mal in der Partnergemeinde, werden die regionalen Sehenswürdigkeiten vorgeführt. „Um ihn (Bezirksvorsteher Landsmann; Anm. d. Verf.) mit Katsushika vertraut zu machen, wurde vor und nach der Unterzeichnung eine Reihe von Besichtigungen unternommen (...). (Nach) Yagiri-no-watashi, dem Schauplatz des berühmten Romans ‚Das Grab der wilden Chrysanthemen‘, fuhr er mit einer Fähre. (...) Im Kasai-Schrein gab es eine Darbietung des Folklore-Orchesters (...). Im Mizumoto-Park (...) gab es eine Einladung zur Teezeremonie. (...) In der Matsugami Grundschule wurde er mit dem ‚Radetzky-Marsch‘ durch die Schüler-Blaskapelle empfangen (...).“ (Freundschaftsvertrag 1987, S. 9 – 10) Folklore-vorführungen (Tanz, Musik etc.) gehören ebenso zum Programm wie festliche Essen. So wurde etwa im berühmten Shibamata Taishakuten Daykyo Tempel ein Festbankett für die Wiener Gäste gegeben. Der Gartentrakt des Tempels kann durch das Öffnen der Schiebetüren in einen großen rechteckigen Saal verwandelt werden, von dem aus man einen wunderbaren Blick auf den Garten mit seinen Teichen und sorgsam angelegten Baumgruppen hat. Dieser Raum wird für ganz besondere Gelegenheiten gewählt. In ihm werden an hohen Feiertagen auch Gottesdienste abgehalten, was ein Indiz für die freie und entspannte Haltung der Japaner gegenüber Religion und kultischen Einrichtungen darzustellen scheint.

Österreich hatte auch eine Kulturdelegation gesandt: „Zur Feier des Vertragsabschlusses wurde von den Wiener Walzermädchen am 1. November ein Konzert veranstaltet. (...) Einen weiteren Glanz bekam das Konzert noch durch die Teilnahme der Operetten-Sängerin und Sopranistin Beatrice Pavlik und des Tenors Joseph R.Rumpold. (...) Vor Beginn zogen die beiden Bezirksvorsteher mit den Wiener Walzermädchen, angeführt von der Standarte des Shibamata Shinmyo Vereins, feierlich in das Tempelgelände ein. Dann erklangen im Taishakuten so bekannte Johann Strauss-Kompositionen wie ‚An der schönen blauen Donau‘; und als dann noch Frau Pavlik und Herr Rumpold Walzer tanzten, war es wie auf einem Happening. Die Zuschauer waren einfach begeistert. ‚So eine Veranstaltung sollte wiederholt werden‘, war der Kommentar von vielen Bürgern, und es gab sogar einige ältere Leute, die sagten: ‚Das war das erstmal, daß ich richtig europäische Musik gehört habe‘.“ (Freundschaftsvertrag 1987, S. 5 und 6 – 7) Katsushika trug mit einem Hausfrauen-Chor zu diesem Konzert bei.

„Der Kulturaustausch zwischen verschwiebtesten Kommunen bleibt ein bereinigter. Da Kultur offensichtlich in einem sehr eingeeengten Blickwinkel

verstanden wird, der Alltagsleben fast völlig ausspart, bleibt die Präsentation von kulturellen Gütern auf jene beschränkt, die von den Verantwortlichen und institutionellen Trägern als solche definiert wurden. (...) Kultur dient im kommunalen Selbstverständnis der positiven Selbstdarstellung (...).“ (Lutz 1988, S. 344)

Brauch- und Musikdarbietungen sind, wie man sieht, wesentliche Elemente jedes Festprogrammes. „(...) Ortsbesichtigungen, ein wunderschöner Festakt, japanisches Brauchtum und vor allem die persönlichen Bemühungen seitens der Japaner, den Aufenthalt (in Myoko-Kogen; Anm. d. Verf.) so angenehm wie möglich zu gestalten, machten diese Reise für alle Teilnehmer zu einem unvergeßlichen Erlebnis. Der Besuch fand dann am Bahnhof seinen gebührenden Abschluß, wo sich mit Bürgermeister Takeda und allen Gemeindevertretern an der Spitze einige tausend Bewohner mit einem Jugendblasorchester versammelten und zum Abschied österreichische Märsche und als Höhepunkt die Österreichische Bundeshymne erklangen.“ (Linhart, Schmid 1990, S. 145)

Neben der Besichtigung touristischer Sehenswürdigkeiten gehören oft der Besuch einer Schule und wirtschaftlicher Einrichtungen zum offiziellen Programm. „Bei der Besichtigung der Kläranlage Kanamachi fragte er (BV Landsmann; Anm. d. Verf.) viel über die Wasserversorgung von Tokyo mit großem Interesse an Fragen der Rückstand- und Abfallbeseitigung (...). Er besuchte auch die Papierfabrik von Mitsubishi. Seine Fragen bezogen sich hier vor allem auf die Behandlung des Abwassers.“ (Freundschaftsvertrag 1987, S. 10)

Ähnliche Abläufe lassen sich immer wieder feststellen. „Dem gemeinsamen Mittagessen, das den Rahmen für eine neuerliche Vertiefung der bereits 27 Jahre bestehenden Freundschaft (zwischen Kundl-Wörgl und Suwa; Anm. d. Verf.) bildete, folgte ein informativer Stadtbummel durch die Bahnhofstraße. Großes Interesse bei den Gästen weckte die anschließende Betriebsbesichtigung im Produktionsbereich der Biochemie Kundl. Der Besucher-Stab ‚bombardierte‘ die beiden Bürgermeister Atzl und Doblander mit einem buntgewürfelten Fragenpaket vor allem über die Lebensweise der Tiroler und die Erwerbsmöglichkeiten im Gastland. In gemütlicher Runde und beim fröhlichen Klang japanischer und Tiroler Volkslieder nahm man wieder Abschied (...).“ (Rundschau, 25.11.1987, S. 6)

„Eine zwölköpfige Delegation aus der Schwesternstadt Furano auf Hokkaido in Japan besuchte in diesem Jahr Schladming, um sich an Ort und Stelle über die Einrichtungen in unserer Stadt zu informieren und die bestehenden Kontakte auszubauen. (...) In Schladming absolvierten die japanischen Freunde ein umfangreiches Besuchsprogramm (...). Es kam auch zu interessanten Gesprächen mit örtlichen Partnern wie den Planai-, den Krankenhaus-, den Tourismusvertretern und auch den Vertretern der Schule.“ (Schladminger Stadtnachrichten 20. Jg., Nr. 1, März 1991, S. 23)

Neben der Unterzeichnung des Partnerschaftsabkommens sind es vor allem Jubiläen, die Anlaß zum Besuch einer offiziellen Delegation aus der Schwestergemeinde bieten.

1990 wurde in St. Anton die Entscheidung über den Abhaltungsort der „Inter-Ski '95“ getroffen. Eine größere Delegation aus Nozawa-Onsen begab sich dorthin, um Japan als Kandidat gegenüber mehreren Ländern zu vertreten. Für die Abhaltung dieses internationalen Skilehrer-Treffens gab es zahlreiche Bewerbungen und mit großem Einsatz versuchte nun jedes der konkurrierenden Teams, die Stimmen der Juroren zu gewinnen. Ein Video-Film der Delegation aus Nozawa-Onsen vermittelte ein Bild von den angewandten Strategien. Trommler führten ihre Künste vor, Prospektmaterial wurde verteilt, ein Empfang mit japanischen Spezialitäten gegeben und vieles mehr. Immer wieder wurde im Gespräch auch betont, wie groß die Unterstützung durch die Schwestergemeinde St. Anton bei diesem Unternehmen gewesen sei, das die Japaner letztlich für sich entscheiden konnten. Der Aufenthalt in St. Anton wurde aber auch dazu genutzt, die Vorbereitungen für das 20jährige Jubiläum der Partnerschaft vorzubereiten.

Bei den Besuchen in der Partnergemeinde wird vielfach – vor allem seitens der Österreicher – traditionelle Kleidung getragen. Auf einem Foto anlässlich des Partnerschaftsabschlusses zwischen Sölden und Shiozawa sieht man die Österreicher in Trachtenkleidung, während die Japaner meist im Anzug zu sehen sind und nur die weiblichen Mitglieder der Delegation den Kimono tragen. In Schladming wurde einem Gast aus Japan ein Schladminger Loden-Anzug überreicht und bei einem Besuch des Bürgermeisters von Suwa 1968 in Kundl und Wörgl übergab man den österreichischen Gastgeber traditionelle japanische Kleidungsstücke.

Ein wichtiges Moment – nicht nur offizieller Besuche – ist die Dokumentation des Ereignisses in Form von Fotos. Diese Fotos werden in Broschüren oder Regionalzeitungen zum Abdruck gebracht, ausgestellt – wie das beispielsweise im Partnerschaftsraum im Museum von Nozawa der Fall ist – oder im Fotoalbum aufgehoben. Wichtiger Programmpunkt jedes Besuches ist somit die Aufnahme von Fotos. Dabei werden nicht nur die festlichen Momente oder Kulturvorführungen im Bild festgehalten, sondern jeder Gast wird gebeten, mit den Gastgebern zu posieren, bei privaten Besuchen gleichermaßen wie bei offiziellen Gelegenheiten.

Die Vorbereitung des Besuches einer größeren Delegation aus Japan übersteigt oftmals fast die Kapazitäten der – wie schon erwähnt – personell und finanziell ungleich schwächer ausgestatteten österreichischen Partner. Bezirksvorsteher Landsmann erklärte mir, daß einmal für den Besuch einer 37köpfigen Delegation beinahe zwei Monate für die intensiven Vorbereitungsarbeiten aufgewendet werden mußten. Neben dem großen persönlichen Arbeitseinsatz erwies es sich aber auch als notwendig, zusätzliche Geldmittel bei verschiedenen Firmen zu akquirieren, da der Budgetrahmen

der Bezirksverwaltung für „Sonderausgaben“ wie diese nur wenig Spielraum zuläßt.

6.3. *Persönliche Kontakte*

Persönliche Freundschaften können einerseits ein auslösendes Moment für das Eingehen einer Partnerschaft sein. Umgekehrt entstehen Freundschaften aus Partnerschaften, wie am Beispiel von Joetsu dargelegt wurde. Gerade im Fall von Joetsu sind durch Isamu Hao im Lauf der Zeit wirkliche Freundschaften entstanden, nicht zuletzt auch durch den Kontakt, den er als Amateurfunker mit einem Polizeibeamten in Lilienfeld unterhält. Kommt Herr Hao nun nach Österreich, besucht er auf alle Fälle diesen Freund und dessen Familie. Umgekehrt wird jeder Österreicher, der nach Joetsu kommt, von der Familie Hao geradezu bestürmt, ihre Gastfreundschaft anzunehmen und bei ihnen zu Hause zu wohnen. Kennt man die für europäische Begriffe beengten Wohnverhältnisse in Japan, weiß man die Bereitschaft, Fremde auch für einen längeren Aufenthalt nach Hause einzuladen, erst richtig zu würdigen.

Eine weitere Freundschaft verbindet Hao mit der Stieftochter Major von Lerchs. Die in Wien lebende Dame empfängt trotz ihres hohen Alters immer wieder Besuche aus Japan, die sie als Bezugsperson kennenlernen möchten, in Erinnerung an den Generalmajor, der einen wesentlichen Beitrag für die Einführung des „Alpinen Skilaufs“ in Japan (1910) geleistet hat (siehe auch Kapitel 5.1.). Alle Besuche der Japaner in Österreich, aber auch der Gäste aus Österreich in Joetsu werden selbstverständlich fotografisch festgehalten. Anlässlich meiner Erhebungen zeigte mir Herr Hao mehrere Fotoalben, die Bilder seiner sämtlichen Besuche in Österreich bzw. Lilienfeld sowie Fotos von seinen österreichischen Gästen in Joetsu enthalten.

Persönliche Freundschaft verbindet auch Mikio Katagiri mit Österreich. Noch aus der Zeit, als er vor seinem Schulbesuch im Ski-Gymnasium Stams einen Sprachkurs in Innsbruck besuchte, datiert seine Bekanntschaft mit einer Innsbrucker Familie, die er als seine „zweite Familie“ bezeichnet und die er noch immer regelmäßig besucht. Dank dieser Freundschaft kann die in Österreich und Italien trainierende japanische Skimannschaft auch eine Garage auf dem Grundstück dieser Familie als Lager für ihre Geräte und Ausrüstungsgegenstände benützen.

Auch die Nachkommen von Hannes Schneider werden immer wieder nach Nozawa eingeladen, und die Tochter des bekannten Skitrainers Franz Hoppichler verbrachte ebenfalls einige Zeit in diesem Ort.

Ryoko Onozuka, Tochter des Fremdenverkehrsdirektors von Shiozawa, war eine der ersten Teilnehmerinnen an einem Schüleraustauschprogramm. Obwohl der Aufenthalt nur kurz war – es handelt sich eigentlich um kein

Austausch-, sondern vielmehr um ein Besuchsprogramm – und sich engere Kontakte aufgrund der mangelnden Verständigungsmöglichkeiten nur selten ergaben, war es dem Mädchen dennoch Anstoß, die deutsche Sprache zu erlernen und ihre Besuche regelmäßig zu wiederholen. Sie konnte auf diese Weise die Schüler aus Shiozawa auf ihren jährlichen Reisen als Dolmetscherin begleiten und auch ihrem Vater bei offiziellen Anlässen behilflich sein. Die wiederholten Aufenthalte in Sölden brachten es mit sich, daß sie kontinuierliche Briefkontakte unterhält und sich schließlich entschlossen hat, einige Jahre im deutschen Sprachraum zu bleiben. Seit Sommer 1991 lebt und arbeitet Ryoko Onozuka in München.

1966 besuchten zehn bergerfahrene Japaner Berndorf, um in Begleitung ortsansässiger Alpinisten vier Wochen lang Touren in den Alpen zu gehen. Zunächst durch Schlechtwetter zur Umkehr gezwungen, gelang schließlich doch eine Serie von Besteigungen: Dachstein, Wildspitze, Großglockner, Similaun. Vom 25.4. bis 6.6.1970 erfolgte dann der Gegenbesuch der vier österreichischen Bergsteiger. Dabei wurde unter anderem eine gemeinsame Besteigung des Fuji durchgeführt (Frdl. Mitteilung Günther Elmer, Berndorf – einer der vier österreichischen Bergsteiger).

Persönliche Verbindung halten auch die Postamtsleiter von Floridsdorf und Katsuhika, die regelmäßig miteinander korrespondieren. Anlässlich eines Besuches des japanischen Postamtsleiters in Wien wurde er von Bezirksvorsteher Landsmann empfangen, und man besuchte gemeinsam das Postamt 1210. Die beiden Postamtsvorstände beschlossen bei dieser Gelegenheit, zukünftig schriftlichen Kontakt zu halten.

Die Folgen einer Schülerbrieffreundschaft sollen abschließend noch ausführlicher Erwähnung finden: die m.W. zur einzigen Ehe geführt hat, die aufgrund einer österreichisch-japanischen Städtepartnerschaft zustande gekommen ist.

1968 erschien in einer Tageszeitung in Kurashiki ein Artikel über den Besuch einer Studentendelegation in der Partnerstadt St. Pölten. In diesem Artikel wurde darauf hingewiesen, daß die Jugendlichen in der österreichischen Partnergemeinde gerne Briefkontakte zu gleichaltrigen Japanern aufnehmen würden. Als Kontaktadresse war die Anschrift des damaligen St. Pöltner Bürgermeisters Dr. Rudolf Singer angegeben. Unter anderen war es ein junges Mädchen, Misako Yamamoto, welches diese Idee aufnahm und ins ferne Österreich schrieb. So erreichten zahlreiche Briefe aus Japan Dr. Singer an seiner Amtsadresse. Einem Professor des Bundesgymnasiums oblag es nun, kontaktfreudige Schüler zu finden, welche das Recht bekamen, nach dem „Glücksprinzip“ einen Brief aus dem Konvolut fernöstlicher Poststücke zu ziehen. Einer jener Schüler, die an dieser „Verlosung“ teilnahmen, war Christian Flasar. Zwar war der Brief in japanischer Sprache gehalten und ließ den jungen Mann somit im Unklaren, wer nun sein neuer Briefpartner sei. Dennoch entschloß er sich, an die angegebene Adresse zu

schreiben und erhielt auch bald Antwort von einem Fräulein Yamamoto. Man korrespondierte weiter und sandte einander auch Fotos. Vier Jahre lang fand ein regelmäßiger Austausch von Briefen statt. Misako begann Deutsch zu studieren, mußte aber nach der Sperrung der Universität in Folge von Studentenunruhen ihre Studien abbrechen und absolvierte 1972 einen Studienaufenthalt in London. Während dieser Zeit beschloß sie, die Sommerferien dazu zu nützen, ihren Briefpartner endlich persönlich kennenzulernen. Kurz entschlossen machte sie sich auf den Weg nach Österreich und stand eines Morgens vor der Kaserne in Langenlebarn, wo Christian gerade seinen Militärdienst absolvierte. Man kann sich sein Erstaunen vorstellen, als er einen Anruf erhielt, er möge zum Tor kommen, da dort eine Besucherin aus Japan auf ihn warte. Nach den langen Jahren des Briefkontaktes war rasch ein freundschaftliches Verhältnis hergestellt, aus dem nach und nach eine tiefere Zuneigung wurde. 1974 reiste Christian Flasar schließlich nach Japan und wurde der Familie seiner Freundin vorgestellt.

War auch anfangs die Familie Misakos gegen eine Verbindung mit einem Ausländer gewesen, so konnte der junge Mann alle Vorbehalte überwinden, und der Vater des Mädchens erteilte die Einwilligung zur Verlobung. Wieder folgte ein tränenreicher Abschied. Im Februar 1975 kam die junge Frau schließlich endgültig nach Österreich, im Mai folgte die Hochzeit, 1976 kam das erste (Bernhard Michio) und 1980 das zweite Kind (Milena Michiko) zur Welt.

Beide Kinder wurden von Anfang an zweisprachig erzogen und daher auch mit der japanischen Kultur vertraut gemacht. Jedes zweite Jahr verbringen sie ihre Sommerferien bei den Großeltern in Japan. Misakos Familie besuchte 1981 anlässlich ihrer ersten Reise nach Europa auch St. Pölten.

Die Kinder scheinen keinerlei Identitätsprobleme oder Schwierigkeiten mit ihren Mitschülern zu haben. Sie fühlen sich in beiden Kulturen zu Hause, ja sind stolz darauf, eine Japanerin zur Mutter zu haben, und freuen sich jedesmal auf die Ferien im fernen Osten. Vor allem der Sohn, mit seinem japanischen Namen Michio gerufen, hat eine weitere Verbindung zum Land seiner mütterlichen Verwandten in Form des Judoportes gefunden. Neben den üblichen Sommeraufenthalten nimmt er auch an Trainingslagern in Japan teil.

Die erste Zeit in St. Pölten war für die junge Japanerin nicht einfach. Das Verhältnis zur Familie ihres Mannes ist bis heute eher distanziert, der Freundeskreis ist klein und im wesentlichen auf Ausländer beschränkt. Misako Flasar-Yamamoto, fröhlich und temperamentvoll, hat sich dennoch eine ganze Reihe von Tätigkeitsbereichen geschaffen: sie übersetzt bei offiziellen Anlässen der Stadt St. Pölten (etwa Treffen mit Vertretern von Kurashiki) oder Texte für die Fremdenverkehrswerbung (St. Pölten bietet ein Stadtführungsprogramm über Walkman u.a. auf japanisch an), lehrt an der Volkshochschule Ikebana und Oregami oder gibt Klavierunterricht.

Es ist ihr ein Anliegen, eine Brücke zwischen Japan und Österreich herzustellen, das Verständnis der beiden Kulturen füreinander zu vertiefen und das Interesse für das jeweils andere Land zu wecken. In diesem Sinne, ist es auch ihr Wunsch, die Partnerschaft zwischen St. Pölten und Kurashiki weiter zu verstärken und zu intensivieren.

6.4. Austauschprogramme, Jugendprogramme

„Vor allem sollten die Jugendlichen stärker durch eine Förderung der Aktivitäten, die Jugendliche besonders interessieren, einbezogen werden.

Je nach Altersgruppe reicht das vom allgemeinen Informationsaustausch über Europa, der Partnerschaftsarbeit als Untersuchungsgegenstand für Lehrlings- und Schüleraustausche bis hin zu Berufspraktika in der Partnerstadt.

Zur Motivation der Jugendlichen sollte man ihnen konkret und direkt den Nutzen einer Partnerschaft vor Augen führen (...).“ (Franke 1991, S. 197) So lauten die Vorschläge eines Arbeitskreises mit dem Thema „Die Belebung einer Partnerschaft – Wie kann das Interesse verstärkt werden“ anlässlich des V. Kongresses der Europäischen Partnerstädte, der vom Rat der Gemeinden und Regionen Europas im März 1987 in Bordeaux veranstaltet wurde.

Der Jugendaustausch wird allgemein als ein wichtiges Ziel der Partnerschaftsbeziehungen angesehen. Wenn er schon nicht direkt vorgenommen werden kann, so bilden die Briefkontakte zwischen Schulen einen festen Bestandteil der Verschwisterung, auch bei sonst nur losen und oberflächlichen Beziehungen.

In meinem Fragebogen stellte ich u.a. die Frage nach Aktivitäten im Rahmen der Partnerschaft, in den Antworten wurde fast immer auf diese Brieffreundschaften hingewiesen. Zu Feiertagen (Weihnachten etc.) werden Glückwünsche ausgetauscht, und vielfach werden von den Kindern gemalte Bilder der Partnerstadt übersandt.

In Shiozawa äußerte man ausdrücklich den Wunsch nach einer eigenen Schulpartnerschaft wie sie beispielsweise seit 1980 zwischen Ohasama und Berndorf besteht. Nachdem Sölden jedoch keine der High-School in Shiozawa entsprechende höhere Schule besitzt, wird man sich an Innsbruck oder eine andere größere Stadt wenden müssen.

Wesentlich häufiger besuchen japanische Kinder und Jugendliche Österreich als umgekehrt. Sowohl Shiozawa als auch Nozawaonsen senden jährlich junge Leute in ihre Partnergemeinden. Dieser Besuch findet regelmäßig im Rahmen einer größeren Europareise – als Preis an besonders gute Schüler verliehen – statt, in deren Verlauf auch Deutschland, die Schweiz und andere Länder besucht werden. Nachdem die gesamte Reise meist nur ungefähr 14

Tage dauert, bleiben für den Aufenthalt in der Partnergemeinde höchstens zwei, drei Tage.

In der Zeitschrift „Brücke“ stellen sich jährlich jene Jugendlichen schriftlich vor, die für den Besuch in Sölden ausgewählt wurden. Sie beschreiben in diesen Statements auch, was sie sich von der bevorstehenden Reise erwarten. 1984 schrieb Ryoko Onozuka, damals 16 Jahre alt und Schülerin der 2. Oberklasse der Muikamachi-Mittelschule des Distriktes Niigata: „Sehr geehrte Damen und Herren aus der Stadt Sölden. Ich bin aus der schneereichen Stadt Shiozawa in Japan, dem kleinen Inselland im Osten, gekommen, um Sölden, meine geliebte Schwesterstadt, zu besichtigen. Die Region Ishiuchi, wo ich wohne, ist von Bergen umgeben und hat viel Natur, wo man im Sommer mit dem Anbau von Reis, der Hauptnahrung der Japaner, und anderer Gemüse und im Winter mit dem Skitourismus hauptsächlich beschäftigt ist. Was nun diese Besichtigung betrifft, möchte ich zuerst diese weite Natur genießen. Dann möchte ich die Lebensweise, Industrie und Geschichte dieses Landes kennenlernen, um den Kontakt (besonders mit der selben Generation) zu vergrößern. Und auf dieser Grundlage möchte ich meinen Gesichtskreis weltweit entfalten, um das in mein künftiges Studium hineinzunehmen und zum guten Material für unsere Zukunft machen.“ (Brücke 1, 1984, S. 50) Sie hat diesen Vorsatz, wie bereits beschrieben, auch realisiert, Deutsch studiert und Arbeit in Europa gefunden. Rührend klingt der Brief eines 15jährigen Mädchens: „Grüss Gott, alle Genossen von Sölden. Meine Familie besteht aus sechs Personen und ich habe einen jüngeren Bruder. Mein Hobby ist Sport, besonders Geräteturnen und Marathonlauf. In der Schule gehöre ich zum Geräteturnclub, aber es ist schwer, zu einer guten Turnerin zu werden, sodaß ich immer einige Wunden an den Beinen bekomme. Doch ein Glas Wasser nach dem Training schmeckt einmalig. Meine Temperament ist keineswegs still, vielmehr zu lustig. Deshalb werde ich oft während des Unterrichts von den Professoren geschimpft. Ich schwätze gern mit den Freundinnen, aber rede nicht gern allein vor dem Publikum, sodaß ich alsbald erröte. Ich muß sagen, daß ich etwas schüchtern bin. In Sölden möchte ich Freundschaften schließen und auch für meine Stadt viel lernen.“ (Brücke 1, 1984, S. 53 – 54)

In Nozawaonsen wurden mir anlässlich meines Besuches jene fünf Schüler vorgestellt, die einige Tage später in Begleitung ihres Lehrers für eine Woche nach St. Anton, Innsbruck, München und in die Schweiz reisen sollten. Die ca. 15jährigen Schüler waren ausgewählt worden, da sie besonders gute Erfolge im Englischunterricht vorweisen konnten.

Als Geschenk für St. Anton hatten die drei Mädchen und zwei Knaben Fotos, Oregami (kunstvoll aus Papier gefaltete Figuren) und ein von ihren Schulkameraden gemaltes Bild im Gepäck.

Einen eigenen – und vermutlich auch effizienteren – Weg gehen Floridsdorf und Katsushika. Nachdem Kinder aus Tokyo bereits zwei Mal in

Wien waren, besuchte heuer zum ersten Mal eine Gruppe von 7 Kindern aus Floridsdorf ihren japanischen Schwesterbezirk. Die Kinder machen keine große Rundreise, sondern bleiben die gesamte Zeit in Katsushika bzw. Floridsdorf, wo sie bei einheimischen Familien untergebracht sind. Der 1990 durchgeführte erste Versuch, japanische Kinder nach Österreich zu schicken und sie bei Familien wohnen zu lassen, dürfte ein großer Erfolg gewesen sein. Die Kinder, für die es meist der erste Europaaufenthalt überhaupt war, waren begeistert und man erzählte mir von tränenreichen Abschieden vor ihrer Rückkehr nach Japan. Auf die Frage nach der Verständigung, meinte man, ein bißchen Englisch können sowohl Kinder als auch Erwachsene und das reiche vollauf. Die Kinder bzw. Jugendlichen sind zwischen 12 und 17 Jahre alt und halten sich 20 Tage lang im Gastland auf. In Katsushika können Kinder sich um dieses Austauschprogramm bewerben. 1991 waren es 40 Interessenten, aus denen fünf ausgewählt wurden, wobei das Interesse bei Mädchen größer als bei Knaben ist. Die Kosten für den Aufenthalt werden zur Hälfte vom Bezirk getragen, die andere Hälfte muß von der Familie selbst aufgebracht werden (ca. 250.000 Yen – ca. 22.000 öS). In Österreich meldeten sich 1991 sieben Kinder auf einen Aufruf in der Bezirkszeitung. Nachdem die Anzahl die ursprünglich geplante Gruppengröße von fünf Teilnehmern nicht wesentlich überschritt, bat man, alle sieben Kinder schicken zu können. Die Familie, deren Kind nach Tokyo fliegt, muß für die Reisekosten selbst aufkommen. Der Wiener Bezirk verfügt über kein Budget, um einen Kostenanteil zu übernehmen. Im Lande selbst sind die Jugendlichen Gäste der jeweiligen Familie.

Ursprünglich war ein Austausch von Familie zu Familie geplant, d.h. wer sein Kind ins Gastland schickt, verpflichtet sich, auch ein Kind bei sich zu Hause aufzunehmen. Dieses Konzept stieß jedoch auf Schwierigkeiten, und so wurde ein neues Modell erarbeitet. Familien, die daran interessiert sind, ein ausländisches Kind bei sich zu beherbergen, können sich am Bezirksamt von Katsushika melden und werden in eine Kartei aufgenommen. Sobald ein Austauschprogramm zustandekommt, steht nun diese Kartei zur Verfügung. In Österreich sollen beim nächsten Austausch Kinder jener Familien bevorzugt werden, die zuvor einen japanischen Jugendlichen bei sich aufnahmen.

An fremde, ungewohnte Lebensformen gewöhnen sich die Jugendlichen anscheinend sehr rasch. Während 1990 noch eine offizielle Delegation die jungen Japaner nach Wien begleitete, reisten sie 1991 bereits allein. Auch die Besucher aus Floridsdorf fühlten sich in Katsushika wohl und nur bei den Süßigkeiten gab es Meinungsverschiedenheiten. So wollten die Wiener Jugendlichen die für unseren Geschmack sehr eigenartigen, aus Reis oder Bohnenpasta hergestellten Süßwaren nicht einmal probieren, was von ihren japanischen Gastgebern mit Verwunderung quittiert und mir mehrmals erzählt wurde. Der eher konservative Geschmack, den Kinder meist haben,

ist wohl sowohl in Tokyo als auch in Wien auf eine harte Probe gestellt worden! Die japanischen Gäste wurden in Wien natürlich zum Heurigen geführt und von Bürgermeister Zilk im Rathauskeller zu einem – von Firmen gesponserten – Essen empfangen.

Die Erfahrungen mit dem Austauschprogramm sind nach zwei Jahren durchaus zufriedenstellend, so daß es weiter intensiviert werden soll.

Vergleicht man es mit den Besuchsprogrammen der anderen Städte, die ja auch unter dem Aspekt vorgenommen werden, das Verständnis der Kulturen zu fördern, die Jugend als Zukunftsträger mit dem Fremden bekanntzumachen und auf diese Weise Vorurteile abzubauen, so wird man feststellen, daß während eines zweitägigen Aufenthaltes das Kennenlernen notwendigerweise sehr oberflächlich bleiben muß. Dem gegenüber scheint mir das Programm von Floridsdorf und Katsushika weitaus zielführender und erfolversprechender zu sein und dem Grundgedanken der Partnerschaftsbewegung in hohem Maße zu entsprechen.

6.5. Clubs und Vereinigungen

Im Juni 1991 wurde in Katsushika ein Wien-Club gegründet. Zur Zeit meiner Untersuchung (August 1991) hatte diese Vereinigung 60 Mitglieder. Diese waren zumeist schon in Floridsdorf gewesen und interessieren sich für verschiedene Formen der Volkskunst. Konkretes Programm hat dieser Club zwar noch keines, doch ist geplant, gegenseitige Besuche zwischen Wien und Tokyo zu fördern. Der Präsident dieses Clubs, Herr Saito, ist Besitzer mehrerer Restaurants in der Umgebung des Shibamata Tempels. Er und sein Freund, Herr Kohta Ishikawa, Besitzer einer „Konditorei“ im Shibamata Viertel, haben während ihrer Wienbesuche enge Beziehungen zu Heurigenbesitzern aus Stammersdorf aufgebaut. Die beiden recht vergnügten und lebenslustigen Männer schwärmten in vollen Tönen vom Heurigen und der Wiener Lebensart und überlegen, Wiener Produkte, vor allem Wein, zu importieren. Dieser Plan konnte allerdings bis jetzt noch nicht in die Tat umgesetzt werden, da die Wiener Betriebe wohl zu klein sind, um den nötigen Werbeaufwand zu bestreiten, der notwendig ist, um in einem Land wie Japan Fuß zu fassen. Dazu kommt noch der schwierige und kostenintensive Transport, zumal es sich um keine sehr großen Exportmengen handelt. Die österreichischen Partner meinen allerdings, man solle eben auf einer bescheideneren Ebene beginnen. Die Restaurantbesitzer des Wien-Clubs sollen beispielsweise in ihren Lokalen Stammersdorfer Wein auschenken und wenn die Gäste auf den Geschmack kämen, würde sich weiteres schon finden.

In Joetsu besteht eine Lerch-Gesellschaft, die in den 60er Jahren gegründet wurde und ca. 150 Mitglieder umfaßt, die sich monatlich treffen. Ihre

Mitglieder reisen auch immer wieder nach Lilienfeld, wie beispielsweise 1990 anlässlich des 50. Todestages von Zdarsky. Auch von Lerchs Grab wird bei dieser Gelegenheit besucht und mit Blumen geschmückt. Diese Reise wurde etwa zu 10% von offizieller Seite, von der Gemeindeverwaltung von Joetsu, bezahlt. Die – meist zehntägigen – Aufenthalte in Europa beschränken sich natürlich nicht nur auf einen Besuch in Lilienfeld, sondern schließen auch andere österreichische Städte wie Wien, Salzburg und Innsbruck und andere europäische Länder ein.

Der Kitzbüheler Club, der in Yamagata bestehen soll, dürfte sich aufgelöst haben. Ein Brief an den Präsidenten dieser Vereinigung kam mit dem Vermerk „Adressat unbekannt verzogen“ wieder zurück und auch Dr. Horst Danzer, Lektor an der Universität von Yamagata, wußte nichts über etwaige Aktivitäten dieses Vereins zu berichten.

Neben diesen örtlichen Clubs sei noch auf die bereits 1935 gegründete Japanisch-österreichische Gesellschaft, deren erster Präsident, Takaharu Mitsui der Universität Wien das Institut für Japanologie stiftete, und auf die am 20.6.1963 in Wien gegründete Österreichisch-japanische Gesellschaft hingewiesen, deren Aufgabenbereich statutengemäß die Förderung und Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen diesen beiden Ländern auf allen Gebieten umfaßt (vgl. Weidinger 1990).

Nicht vergessen werden darf auch die von Frau Kimiko Sato begründete „Österreichische Vereinigung für wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen mit Japan – Nippon“. Frau Sato, die eigentlich nur für einen kurzen Studienaufenthalt nach Wien gekommen war, wollte nach dem Abschluß ihres Gesangsstudiums die Stadt nicht mehr verlassen und begann, neben ihrer Tätigkeit als Opernsängerin junge japanische Musikstudenten zu betreuen sowie Konzerte und Veranstaltungen zu organisieren. Als diese selbst gewählte Aufgabe ihre Zeit in immer größerem Maße beanspruchte, beschloß sie, ihre eigene Gesangskarriere in den Hintergrund zu stellen und sich völlig dem kulturellen Management im Rahmen der Vereinigung „Nippon“ zu widmen.

7. Zusammenfassung

Abschließend läßt sich sagen, daß die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und Japan schon ins vorige Jahrhundert zurückreichen. Die Faszination der fernöstlichen Kultur ist, trotz aller Veränderungen, stark geblieben und scheint gerade heute wieder einen neuen Höhepunkt erreicht zu haben.

Die 19 zwischen Österreich und Japan bestehenden Ortspartnerschaften (1991) sind ein Zeichen der gegenseitigen Attraktion. War es früher vor allem die Kunst, so ist es heute die Wirtschaft, die sich den japanischen Einflüssen nicht entziehen kann. Umgekehrt hat auch Österreich durch sein Image als Kulturland, als Heimat großer Musiker und durch den Sport, den Skilauf, nachhaltig auf Japan eingewirkt.

Beide Tatsachen fanden auch in den Ortspartnerschaften ihren Niederschlag, wobei vor allem die Einführung des Skilaufs in Japan durch Major von Lerch von ganz wesentlicher Bedeutung war.

Trotz großer Entfernung, kultureller und sprachlicher Barrieren ist eine erstaunliche Entfaltung einiger Ortspartnerschaften festzustellen. Die Gründungen von Partnerschaften erfahren in der Folge verschiedene Ausprägungen und zeigen Wirkungen unterschiedlicher Intensität. Neben eher losen Verbindungen, die vor allem politisch motiviert sind, stehen persönlich geprägte, von großem Enthusiasmus und Eifer getragene Freundschaften.

Die Zeichensetzung, d.h. die Visualisierung der Partnerschaft erfolgt nach traditionellen Mustern (Benennungen, Baumpflanzungen, Austausch von Geschenken etc.) und auch die gegenseitigen Besuche unterliegen einer gewissen Ritualisierung.

Der tatsächliche Vollzug der Partnerschaft und der damit verbundenen Aktivitäten spielt sich zumeist im politischen Alltag der Gemeindeverwaltungen ab und zeigt nur wenig direkte Wirkung auf das Leben der Einzelnen. Eine Ausnahme davon bilden die Jugendaustauschprogramme, bei denen sehr wohl der ursprüngliche Gedanke der Völkerverständigung und der kulturellen Annäherung in die Tat umgesetzt werden kann. Die grundsätzlich geforderte Einbindung der gesamten Bevölkerung kann jedoch bei den gegebenen Strukturen der modernen staatlichen Gemeinwesen nicht im gewünschten Ausmaß realisiert werden. Dennoch finden einzelne Aktivitäten sehr wohl ein größeres Echo; vor allem den Medien kommt hierbei die Aufgabe zu, größere Bevölkerungsschichten möglichst umfassend und kontinuierlich zu informieren.

Allgemein wird man sagen können, daß die österreichisch-japanischen Partnerschaften, die seit den späten 50er Jahren bestehen, wesentlich vom Engagement einzelner Personen abhängig sind, wie dies auch bei Partnerschaften mit anderen Ländern der Fall ist. Die Sprachbarriere bleibt ein Hindernis ebenso wie die große geographische Distanz, die Besuche bei der

Schwestergemeinde kostspielig machen und so die Kontinuität der Beziehung immer wieder in Frage stellt. Immerhin hat sich auf beiden Seiten Interesse an derartigen Verbindungen gezeigt, das vor allem in kleineren Gemeinden auf eine breitere Basis verweisen kann.

In Hinblick auf die Akzeptanz fremder Lebensweisen und Kulturformen sind die Partnerschaften sicher nicht der einzige und vielleicht auch nicht der bedeutendste Faktor, aber sie können dazu beitragen, über den engen Rahmen der eigenen Lebenswirklichkeit ein wenig hinauszugelangen.

Zum Abschluß soll nochmals Ryoko Onozuka zu Wort kommen: „Es sind schon 9 Jahre vergangen, als ich, ein Mitglied der ersten Ishiuchi-Schul-Entsendungsgruppe nach Österreich, die Gemeinde Sölden besuchte. In der Zwischenzeit ist die Berliner Mauer gefallen, Deutschland hat sich wiedervereinigt, der Kalte Krieg wurde beendet und das Apartheid-System nahm ein Ende. Die Lage in der Welt veränderte sich allmählich zur Kooperation zum Frieden, indem man versuchte, die Diskriminierung abzuschaffen. Das gegenseitige internationale Verständnis steht immer mehr im Mittelpunkt. (...) Die Aufgabe von uns Jugendlichen ist es, uns mit diesen Aufgaben auseinanderzusetzen, um eine Verbesserung der jetzigen Lage zu schaffen und es unseren Nachkommen weiterzugeben.“

Wenn man diese Aspekte betrachtet, ist das Ishiuchi-Entsendungsprogramm der Schüler ein wundervolles System. Der Umfang dieses Unternehmens ist weltweit gesehen sehr klein, jedoch das Ziel, ‚den ewigen Frieden‘ durch gegenseitiges Verständnis zu erreichen, ist gleich, und ich bin den Menschen, die dieses Programm unterstützt und fortgesetzt haben, sehr dankbar. (...) Durch das Akzeptieren anderer Kulturen, Religionen, Sitten und Völker möchte ich ein ‚Kosmopolit‘ werden. Auch durch dieses Programm angeregt, möchte ich mithelfen, das internationale Verständnis zu vertiefen und an Kooperationen für den Frieden teilnehmen.“ (Brücke 8, 1991, S. 52 – 53)

8. Literatur

ALTENBERG, Peter: Sonnenuntergang im Prater. Stuttgart 1968.

ARCO-ZINNEBURG, Graf Ulrich (Hg.): Meine Reise um die Erde. 100 Jahre Weltreise des Thronfolgers. Katalog der gleichnamigen Sonderausstellung des Erzherzog-Ferdinand-Museums Artstetten 1993 sowie der Sonderausstellung „Die Erfahrung der Ferne – Erinnerungen an die Weltreise des Thronfolgers Franz Ferdinand von Österreich-Este in den Jahren 1892 – 1893“ des Museums für Völkerkunde in Wien (13.10.1993 bis 6.1.1994). Artstetten 1993.

AUGÉ, Marc: Ein Ethnologe in der Metro. Frankfurt a.M. – New York und Paris, Edition Qumran im Campus Verlag und Editions de la Maison des Sciences de l'Homme, 1988.

BAUSINGER, Hermann: Ortspartnerschaft. Organisierte kommunale Kontakte und ihre Auswirkungen auf das Volksleben. In: Wolfgang Jacobeit, Paul Nedo (Hg.): Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung (= Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, 51). Berlin 1969, S. 75 – 92.

FRANKE, Jens: Ortspartnerschaften. Völkerverständigung auf wirtschaftlicher, kultureller und politischer Ebene. Diss., Wien 1991.

GUILLAIN, Robert: Japon, Troisième Grand. Paris, Le Seuil, 1972.

KAUSEL, Eva: Arkadien an der Donau. Freizeit in der Großstadt am Beispiel der Wiener Donauinsel. Phil. Diss. Wien 1991.

KLAUS, Franz: Gedenken an Generalmajor Theodor Edler von Lerch. 2. Folge: 75 Jahre „Alpine (Lilienfelder) Skifahrtechnik“ in Japan. In: 75 Jahre Skifreundschaft Japan – Österreich 1911 – 1986. Lilienfeld 1986, S. 2 – 10.

KLAUS, Franz: Generalmajor Theodor Edler v. Lerch. In: Heimatkunde des Bezirkes Lilienfeld, Band V: Mathias Zdarsky – der Mann und sein Werk. Lilienfeld 1987, S. 102 – 104 (a).

KLAUS, Franz: Die Städtepartnerschaft Lilienfeld – Joetsu (Japan), eine Ehrung der Skipioniere Mathias Zdarsky und Theodor Edler von Lerch. In: Ebd., S. 126 – 130 (b).

KRAMER, Angela: Die Geschichte des Skisports in Japan. In: Sepp Linhart, Kurt Schmid (Hg.): Mehr als Maschinen ..., a.a.O., S. 61 – 72.

LINHART, Sepp und Kurt SCHMID (Hg.): Mehr als Maschinen für Musik. Beiträge zu Geschichte und Gegenwart der österreichisch-japanischen Beziehungen (= Schriftenreihe Japankunde). Wien, Literas, 1990.

LUTZ, Ronald: Städtepartnerschaften als politische Selbstdarstellung. In: Ina-Maria Greverus (Hg.): Kulturkontakt – Kulturkonflikt (= Notizen, 28). Frankfurt a.M. 1988, S. 343 – 347.

MAGERL, Josef: Österreichisch-japanische Beziehungen: Geschichte und Gegenwart. In: Sepp Linhart, Kurt Schmid (Hg.): Mehr als Maschinen ..., a.a.O., S. 17 – 24.

MAIER, Jörg und Gabi TRÖGER-WEISS: Erfahrungen und Auswirkungen deutsch-französischer Städtepartnerschaften, oder: Sind sie Chancen zum Abbau von Vorurteilsstrukturen? In: Jörg Meier, Gabriel Wackermann, Gabi Tröger-Weiss: Frankreich. Ein regionalgeographischer Überblick (= Wissenschaftliche Länderkunden, 35). Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1990, S. 317 – 333.

MAUSS, Marcel: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1968.

MODOT, Jean und Jacques PEZEU-MASSABUAU: Japon. Neuauflage bearbeitet von Evelyne DAUDE und Philippe LANNOIS. Paris, Hachette Guides Bleus, 1984.

NASCHBERGER, Hubert: 25 Jahre Städtebund Wörgl-Kundl – Suwa. In: Rundschau, 31. Juli 1985, S. 4 – 5.

NOEVER, Peter: Zum Thema. Auf den Spuren eines initialen Ereignisses. In: Verborgene Imressionen, a.a.O., S. 4 – 5.

OMOTO, Keiko und Francis MACOUIN: Quand le Japon s'ouvrit au monde. Paris, Gallimard und Réunion des Musées nationaux, 1990.

ONOUZUKA, Shoji: Die Ansprache. In: Brücke. Hg. v. d. Japan-Austrian-Society in Niigata, 1984, S. 36 – 37.

PANTZER, Peter: Japonismus in Österreich oder: die Kunst kennt keine Grenzen. In: Verborgene Impressionen, a.a.O., S. 9 – 22.

SCHWEIGER, Werner J. (Hg.): Das große Peter Altenberg Buch. Wien – Hamburg, Paul Zsolnay, 1977.

SELBMANN, Sibylle: Der Baum. Symbol und Schicksal des Menschen. Eine Ausstellung der Badischen Landesbibliothek. Karlsruhe, Landesbibliothek, 1984.

SERAFINI, Umberto: Kurze Geschichte der Städtepartnerschaften. Bericht des Präsidenten der Italienischen Sektion beim V. Kongreß der Europäischen Partnerschaften. Bordeaux 10. – 21. März 1987.

SUWA, Isao: Die japanischen Vorstellungen von Österreich. In: Sepp Linhart, Kurt Schmid (Hg.): Mehr als Maschinen ..., a.a.O., S. 2 – 7.

VERBEKE, Bart: Jumelages in West-Vlaanderen. In: Ethnologia Flandrica 7, Leuven 1991, S. 49 – 73.

WEIDINGER, Franz: Japanisch-österreichische Gesellschaft, Österreichisch-japanische Gesellschaft. In: Sepp Linhart, Kurt Schmid (Hg.): Mehr als Maschinen ..., a.a.O., S. 41 – 46.

WINKLER, Leopold: Die Entwicklung des Skilaufes in Japan. Wiederabdruck eines Berichtes aus „Der Schnee. Wochenschrift des Alpen-Skivereines“, 21. Jg., Nr. 2, 1925. In: 75 Jahre Skifreundschaft Japan-Österreich 1911 – 1986. Lilienfeld 1986, S. 11 – 13.

Verborgene Impressionen/Hidden Impressions. Katalog einer Ausstellung im Museum für angewandte Kunst. Wien, MAK, 1990.

20th Anniversary of the Sister City Relation Between St. Anton and Nozawa Onsen. Nozawa Onsen 1990.

Brücke. (Zeitschrift der) Japan-Austrian Society Niigata. 1. Jg. (1983) ff. Freundschaftsvertrag zwischen dem Bezirk Floridsdorf und dem Bezirk Katsushika, 1987.11.2, Hg. v. der Bezirksverwaltung Katsushika. Tokyo 1988.

Nippon. Zeitschrift der Österreichischen Vereinigung für wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen mit Japan, Nippon. Wien 1991.

Japan heute und morgen. Wien 1990.

Abbildungen

Bildlegenden

Umschlagphoto: Guglzipf/Berndorf, 1983. Anlässlich des Stadtjubiläums 850 Jahre Stadt Berndorf tanzt Ingeborg Greiner, Frau eines Gemeinderats von Berndorf, mit Saita Murata, Altbürgermeister von Ohasama, Präfektur Iwate-Ken, Japan. Photo: G. Elmer

Abb. 1 (zu 5.1): „Mount Kanaya“, 1991. Vor der Lodge „Lerch“ in unmittelbarer Nachbarschaft des Lerch-Denkmal. Von links nach rechts: Der Besitzer der Lodge, die Autorin, Herr Isamu Hao aus Joetsu. Photo: A. Julien

Abb. 2 (zu 5.1): ORF-TV, 1991. Toni Sailer gibt Autogramme in Morioka-Shizukuishi. Rechts neben ihm Bunihiro Yahaba, Präsident der Japanisch-Österreichischen Gesellschaft in dieser Präfektur. Standphoto aus einer Informationssendung des ORF-TV: G. Elmer

Abb. 3 (zu 5.4): Weincommitteement, seit 1987. Wein der Winzergenossenschaft Krems, in Flaschen für die „Weinfabrik Edelweiß Ltd.“ in Ohasama, Präfektur Iwate-Ken, abgefüllt. Photo: N. Dobrowolskij

Abb. 4 (zu 6.): Telefonwertkarte der NTT mit den Aufschriften „Lilienfeld-city Austria, Joetsu-city Japan, 1986.7.13.“ und u.a. mit einer Zeichnung nach dem Denkmal Major von Lerchs am „Mount Kanaya“. Der k.k. österreichisch-ungarische Major von Lerch führte zwischen 1911 und 1912 während seines Aufenthalts in Takada (mit Naoetsu heute zur Stadt Joetsu zusammengeschlossen) den „Schneelauf nach der Alpenen — Lilienfelder — Skifahrtechnik“ in Japan ein.

Abb. 5 (zu 6.): Großglockner, 1966. Die Bergsteiger aus Ohasama mit ihren Freunden aus der Partnerstadt Berndorf vor dem Gipfelkreuz. Nach der Besichtigung von Berndorf führte der Weg „kreuz und quer“ durch Österreich: zum Stift Admont, in die Stadt Salzburg, zum Dachstein, Großglockner, Similaun, zum Abschluß dann nach Wien. Auch ein Besuch bei der Niederösterreichischen Landesregierung stand auf dem Programm. Photo: G. Elmer

Abb. 6 a, b (zu 6.1.1): Wien, 1992. Eröffnungszereemonie für den Setagaya-Park in Wien-Döbling, der in der Folge der Ortspartnerschaft des Tokyoter Stadtbezirks Setagaya mit Wien-Döbling den Österreichern von den Japanern zum Geschenk gemacht wurde. Anwesend waren der österreichische Bundespräsident, der japanische Botschafter in Österreich, der Bürgermeister der Stadt Wien, sowie die Bezirksvorsteher von Tokyo-Setagaya und Wien-Döbling. Die Zereomonie bestand darin, aus Japan mitgebrachte Goldfische in dem neuangelegten Teich auszusetzen. Photo: K. Beitz

Abb. 7 (zu 6.1.1): Ohasama, 1970. Das von der Gemeinde Berndorf der Gemeinde Ohasama, Präfektur Iwate-Ken, Japan, zum Geschenk gemachte „Bauernhaus“ (Entwurf: Frau S. Lastofka) am „Berndorf-Hügel“. Dieses Haus dient als „Berg-Museum“ und vermittelt mit Gegenständen großteils österreichischer Provenienz ein Bild vom Leben in den Alpen. Photo: G. Elmer

Abb. 8 (zu 6.1.2): Zahlreich sind die Benennungen im Zusammenhang mit bestehenden Ortspartnerschaften. In Shiozawa wurde als besondere Geste eine Straße nach dem Tiroler Ötztal benannt, obwohl Straßennamen in Japan nicht üblich sind. Photo: Die Autorin

Abb. 9 (zu 6.1.2): Wien, 1992. Informationstafel vor dem Eingang des Setagaya-Parks in Wien-Döbling, auf dem Gelände des ehemaligen Sommerbades Hohe Warte. „Setagaya Park, benannt nach dem Setagaya-Stadtteil von Tokyo, seit 1984/85 Schwesterbezirk von Döbling ...“. Photo: K. Beitz

Abb. 10 a, b (zu 6.1.4): Vier Seiten eines Folders über das „Japan-Ski-Museum“ in Nozawa Onsen mit seinem Gedenkraum für Hannes Schneider: 100. Wiederkehr seines Geburtstages und 60jähriges Jubiläum seines ersten Besuches in Japan.

Abb. 11 (zu 6.1.5): Taito-ku, 1991. Die Pflanzung eines Lindenbaums als Zeichen der Freundschaft zwischen dem 1. Bezirk, Innere Stadt (Wien), und Taito-ku (Tokyo). Photo: A. Julien

Abb. 12 (zu 6.3): Berndorf, 1966. Persönliche Freundschaften können auslösendes Moment für das Eingehen einer Partnerschaft sein. Umgekehrt entstehen Freundschaften aus Partnerschaften. Der erste Aufenthalt japanischer Bergsteiger in Berndorf ging mit einem besonders intensiven Besuchsprogramm einher. Die Abbildung zeigt die japanischen Bergsteiger aus Ohasama im Haus Elmer. Im Vordergrund das Ehepaar Elmer.

Abb. 13 (zu 6.3): Berndorf, 1990. Hoher Besuch im Hause der Familie Elmer — im Zeichen der Ortspartnerschaft: Herr Saita Murata, Altbürgermeister von Ohasama, Präfektur Iwate-Ken, Japan, mit Herrn Leopold Steiner, Altbürgermeister der Stadt Berndorf (Bürgermeister von 1956 bis 1969, † 1993). Photo: G. Elmer

Abb. 14 (zu 6.5): Morioka, 1981. Eine österreichische Delegation zu Hause bei der Japanisch-Österreichischen Gesellschaft in der Präfektur Iwate-Ken. Links Herr Bunihiko Yahaba, Präsident der Gesellschaft, rechts die Familie Elmer.

Abb. 15 (zu 6.5): Wien 1993. „Die Brücke“, die Zeitschrift der Österreichisch-Japanischen Gesellschaft, 12. Jahrgang, Heft 3/1993. Das abgebildete Titelblatt zeigt den Holzschnitt „Tokyo Palace Wall“, von Emma Borrmann (1887 Wien, † 1975 Tokyo), die 21 Jahre als freischaffende Künstlerin in Tokyo gelebt und gearbeitet hat.



Abb. 1: Die Autorin von der „Lodge Lerch“ auf dem „Mount Kanaya“ bei Joetsu



Abb. 2: Toni Sailer gibt in Morioka-Shizukuishi, dem Austragungsort der Ski-WM 1991, Autogramme

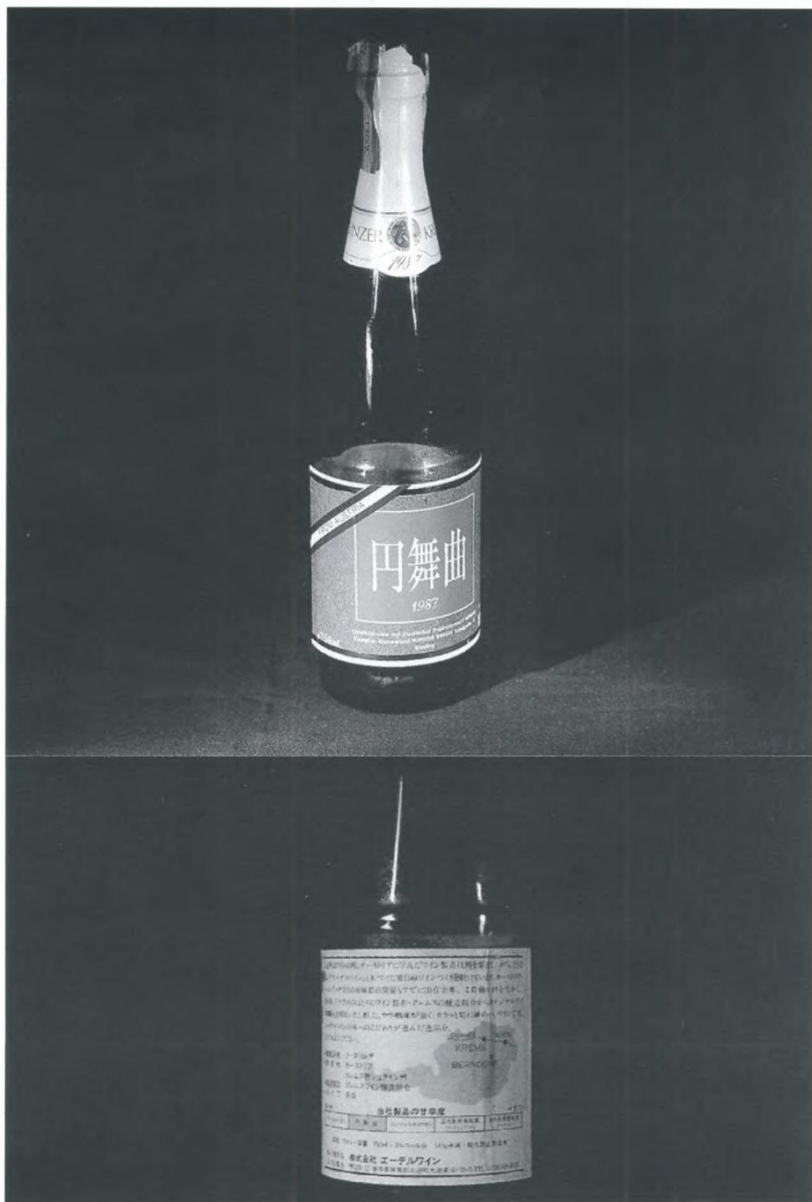


Abb. 3: Österreichischer Wein für Japan

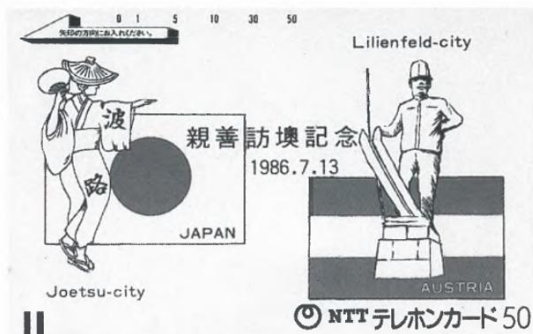


Abb. 4: Japanische Telefonwertkarte u. a. mit einer Zeichnung nach dem Denkmal Major von Lerchs



Abb. 5: Die Bergsteiger aus Ohasama mit Freunden aus Berndorf vor dem Gipfelkreuz am Großglockner, 1966



Abb. 6 a, b: Setagaya-Park, Wien-Döbling, 1992, Eröffnungszeremonie



Abb. 7: Das „Bauernhaus“ auf dem „Bernstein-Hügel“ in Ohasama



Abb. 8: Die Oetzalstraße in Shiozawa

SETAGAYA PARK



UNSERE GÄRTEN

Benannt nach Setagaya-Stadtteil von Tokio,
seit 1984/85 Schwesterbezirk von Döbling.

Planung und künstlerische Gestaltung
von Prof. Ken Nakajima.

Das Teehaus, die Pagode, die Steinlaterne
und der Eingangsbereich sind Geschenke der Stadt
Setagaya und ihres Bürgermeisters Keiji Ohba.

Abb. 9: Informationstafel vor dem Setagaya-Park in Wien-Döbling

The origin of skiing in Japan goes back to 1911 when Lieutenant Commander Lerch taught skiing at Takada in Niigata prefecture to the young



officers of Takada Regiment. Gaishi Nagaoka, a divisional commander, known as "father of skiing", contributed further to the expansion and development of skiing. The Ski Association of Japan was established in 1925. In 1928, a delegation of 7 athletes participated in the 2nd Winter Olympics at St. Moritz. At the 9th Meiji Shrine Athletic Meet, skiing was added as an event for the first time. In December, the world famous jumper Lieutenant Commander Heruth visited various places in Japan. Renovated the Ski Jump in Nozawa Onsen. Hannes Schneider was invited to Japan by Seiyu Gakuen School in Tamagawa in 1930.



History of Skiing



He demonstrated and lectured on skiing in various parts of Japan. Thus the Arlberg ski technique spread throughout Japan. SAJ held a technical test for ski instructors and 11 were named as official instructors. During the war, ski techniques were adapted by the military for use on the battlefield. Skiing was revived immediately after the war, and the National Athletic Meet Winter Skiing was held in Nozawa in 1948. Chiharu Igaya took 2nd in the Alpine Ski Slalom in the 7th Winter Olympics held in 1956. He



became the first Japanese medalist in Winter Olympics.

The number of skiers increased rapidly after his silver medal, and chairlifts and ski equipments changed drastically. On Feb. 3, 1972, the Winter Olympics was held for the first time in an Asian country. Yukio Kasaya won the gold medal in 70 meter Jump competition. It was the first gold medal for Japan in the history of the Winter Olympics.



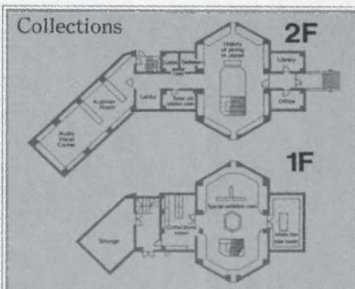
Japan also dominated silver and bronze medal in this event. World Cup Skiing was held in Naeba in 1975. Inter-Ski was held in Zao in 1979. Hirokazu Iga won silver medal in the 70 meter Jump in the 13th Winter Olympics. Chiharu Igaya became a member of the IOC in 1982. In the 70 years since the beginning of skiing, Japan became one of the leading countries in skiing facilities, ski technique, ski instructing and ski equipment.

Chronological table of Skiing


- | | | | |
|------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1911 | Skiing introduced to Japan (Lieutenant Commander Lerch instructed at Takada in Niigata prefecture.) | 1950 | First chairlift installed at Hikage Course in Nozawa. |
| 1912 | Skiing begins at Nozawa Onsen. | 1952 | 8th Winter Olympics at Oslo. |
| 1913 | 1st National Ski Competition held at Takada. | 1954 | 9th National Winter Athletic Meet held at Nozawa Onsen. |
| 1923 | 1st All-Japan Ski Championships held at Otaru. | 1956 | 7th Winter Olympics at Cortina d'Ampezzo. Chiharu Igaya placed 2nd in slalom, and became the first Japanese medalist. |
| 1925 | Ski Association of Japan established. | 1960 | 8th Winter Olympics at Squaw Valley. |
| 1928 | Japan participates for the first time in the 2nd Winter Olympics at St. Moritz. | 1964 | 9th Winter Olympics at Innsbruck. |
| 1930 | Hannes Schneider of Austria visits Japan, and gives lectures and instruction in various parts of Japan. Arlberg ski technique demonstrated at Nozawa Onsen by Hannes Schneider. | 1968 | 10th Winter Olympics at Grenoble. |
| 1932 | 3rd Olympics held at Lake Placid, New York. | 1971 | Nozawa and St. Anton in Austria established sister city relations. |
| 1936 | 4th Winter Olympics at Garmisch Partenkirchen. | 1972 | 11th Winter Olympics at Sapporo. Japan won 3 medals in the 70 meter Jump. |
| 1948 | The 3rd National Winter Athletic Meet held at Nozawa Onsen for first time after World War. 5th Winter Olympics at St. Moritz. (Japan did not participate.) | 1976 | 12th Winter Olympics at Innsbruck. Nozawa Ski Museum opens. |
| | | 1978 | 33rd National Athletic Meet (Yamanbiko) Ski Competition held in Nozawa. |
| | | 1980 | 13th Winter Olympics at Lake Placid. |
| | | 1984 | 14th Winter Olympics at Sarajevo. |

Abb. 10 a: Folder über das „Japan-Ski-Museum“ in Nozawa Onsen (I)

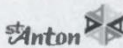
Collections



Opening hours
 Closed every Thursdays and the day after a national holiday
 Audio visual room / movies and video on skiing
 Library / Books on aking



Contact: Museum Tel: 02696853418 Village Office: 0269/853166
 Address: Nozawa Onsen Village, Shimotakai-gun,
 Nagano 389-25
 *Nozawa Onsen holds sister city relations
 with St. Anton in Austria.



100. Geburtstag seines Geburtslandes und
 60. Jahrestag Jubiläum seines ersten Besuchs in Japan.
 HANVES SCHNEIDER



**日本
 スキー博物館**

JAPAN SKI MUSEUM. NOZAWA ONSEN



信州 野沢温泉
 NOZAWA ONSEN

Abb. 10 b: Folder über das „Japan-Ski-Museum“ in Nozawa Onsen (II)



植樹記念誌

菩提樹

Tilia platyphyllos Scop.

この樹木(ウイーンの森の木)は1984年3月
金竜小学校のウイーン市訪問を記念すると
ともに 日本・オーストリア両国の親善交流を
深めるためウイーン市から贈られたものである
1987.11.24

オーストリア大使

Dr. Michael Fitz

台東区長 内山 榮 一

Abb. 11: Ein zeremonieller Bestandteil der Ortspartnerschaft: die Baumpflanzung



Abb. 12: Persönliche Freundschaften stellen ein wichtiges Element in einer Ortspartnerschaft dar



Abb. 13: Herr S. Murata, Altbürgermeister von Ohasama mit Herrn L. Steiner, Altbürgermeister von Berndorf



Abb. 14: Eine österreichische Delegation zu Besuch bei der Japanisch-Österreichischen Gesellschaft in Morioka

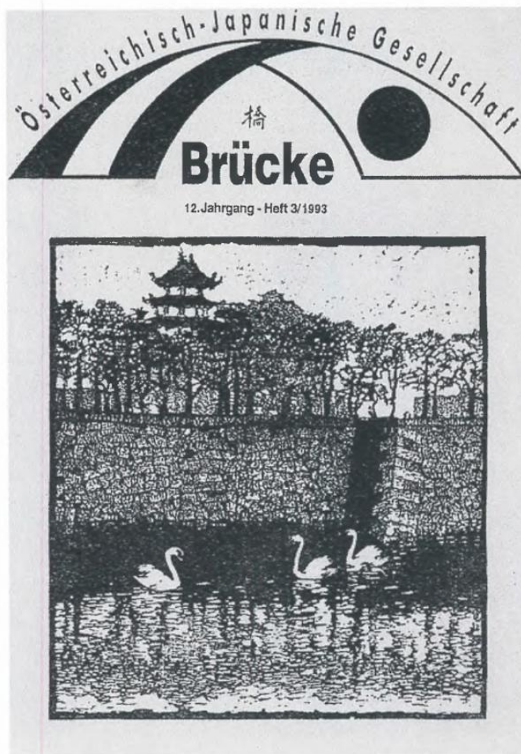


Abb. 15: Die Zeitschrift der Österreichisch-Japanischen Gesellschaft

Eva Julien-Kausel



今日は
オーストリア

